

VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Alban. Novelle von Ida von Düringsfeld. (Fortsetzung). — Ein Quartier des Herzogs von Wellington. Von E. von Campe. — Fürstbesuche in Wien. Ihre Majestät die deutsche Kaiserin Augusta. Von P. von Radics (mit Illustrationen). — Spiel und Ernst. Von Wilhelmine Gräfin Widenburg-Almäh. — Licht und Schatten. Bilder aus der Gesellschaft von George Freiherr von Dyhern. — Die Mode. Von Veronika von G. — Wirthschaftsplaundersien (mit Abbildung). — Auflösung des Zahlen-Räthsels und des Buchstaben-Räthsels Seite 274. — Räthsel. — Buchstaben-Räthsel. — Nebes. — Correspondenz.

Alban.

Von Ida von Düringsfeld.
(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel. In Teplitz.

Am nächsten Morgen hatte ich abermals meine verdrießliche Rückwärtssehnsucht nach Prag zu überwinden und schenkte der Gegend noch immer keine Aufmerksamkeit. Allmählig jedoch wurde sie so unbestreitbar, so eindringlich schön, daß ich meine Augen nicht länger vor ihr verschließen konnte. Nun wollte ich auch gleich Ruhe thun, d. h. ein Stück zu Fuß gehen, um sie besser bewundern zu können. Hilmar kam natürlich mit. Nanni desgleichen und folglich auch Alban. Wir stiegen sehr überflüssiger Weise in der Mittagsstunde bis zum höchsten Punkt der Straße hinan, eine Naturhuldigung, die uns vielen Athem kostete. Als wir die Wagen wieder erreichten — unsere Reisegefährten hatten gleich uns ihren eigenen — schlug Nanni vor, wir wollten etwas mit den Plätzen tauschen. Hilmar mußte sich zu Alban und Hildegard setzen, Nanni kam in unsern Wagen. Die kleine Frau wollte offenbar von sich schwärzen und erzählen; wir erfuhren ihre ganze Lebensgeschichte. Es war eine, wie ich sie für Frauen noch jetzt gern mag, nämlich eine, welche im einfachsten Rahmen ein tiefes Gefühlsleben enthält.

Hildegard war wirklich Nanni's Gespielin — ich sah erkannt aus und wendete ein: „Sie muß ja gegen zwölf Jahre älter sein, als Sie.“ aber Nanni berichtete meinen Irrthum. „Hildegard ist erst siebenundzwanzig,“ zählte sie mir vor, „und ich bin schon zwanzig. Sie kann viel jünger und hübscher aussehen, aber ihr ist es gleich, wie sie aussieht — sie hält sich ein wie eine Großmutter.“ Dann ersuhr ich weiter, daß Alban nur zwei Jahre jünger sei, als Hildegard — die seltene feine Weichheit seiner Züge, seine blasser, zarte Farbe ließen ihn nur so jung erscheinen; vielleicht auch lag die Ursache in dem unbeschreiblich reinen Ausdruck seines Antlitzes. Nanni und er hatten sich bei Hildegard kennen gelernt, die in Mäntchen verheirathet war, und Nanni, deren Eltern gestorben, bei sich hatte. Das junge Paar war kaum vermählt, als Hildegard's Mann starb. „Da bat ich sie, daß sie zu uns käme,“ erzählte Nanni. „Ihr Mann hatte sie nicht glücklich gemacht, aber bei uns ist sie's gewesen, und mir war es, als hätte ich meine Mutter wieder.“

Dennoch hatte Hildegard sich vor einem Jahre mit einem skandinavischen Baren verlobt. „Sie muß ihn sehr lieben,“

meinte Nanni, „da sie uns um seinetwillen aufgibt. Bis jetzt war sie nur ein Mal fort von uns, als ihre Schwester in Nizza so krank war, und nun verläßt sie uns ganz. Sie hat es nicht ohne Kampf beschlossen, aber sie wird es doch thun: Gott schenke ihr ein anderes, größeres Glück — der Baron ist ein edler, ausgezeichnete Mann, der sie wahrhaft

es Anfangs nicht, aber Alban sagt, es sei ihre Liebe zu uns, und nun begreife ich es. Ich bin sehr, sehr traurig darüber, daß Hildegard uns allein läßt, aber unglücklich kann ich über Nichts sein, so lange ich bei Alban bin.“

Wenn Nanni von Alban sprach, klang ihre Rede wie der Hymnus einer dankbar anbetenden Liebe. Ich glaubte schon damals, so jung ich noch war, einer Liebe fast nie auf das erste Wort, aber an dieser hätte selbst das personifizierte Mißtrauen nicht zweifeln können. Aus den Augen blickte sie einen an — die frische Stimme wurde melodisch seelenvoll vor ihr — in den gefalteten Händen lag ihr Ausdruck. Ich hörte mit einer Empfindung reinen Glückes zu: Schönheit, wo ich sie fand, hat mich immer glücklich gemacht, und diese Liebe war schön. Es entweichte sie auch nicht, daß sie fremden Frauen so hingegen wurde. Allerdings verstoßt eine solche Offenheit gegen die Keuschheit des Gefühls, aber es kommt ganz darauf an, ob diese Keuschheit bereits zum Bewußtsein gelangt ist, oder nicht. Nanni war noch so kindlich unschuldig, daß sie von innern Schleiern noch keine Ahnung hatte. Da sie bisher immer nur in einem beschränkten Freundeskreise gelebt, wußte sie ebenso wenig von gesellschaftlicher Zurückhaltung. Wer ihr freundlich begegnete, der war ihr gleich vertraut — sie kannte Fremdsein nicht. Die Unbefangenheit selbst, die liebe Natur eines harmlosen Kindes — das war sie. Ich mußte den Mann achten, welcher dieses Herz so ungestört in seiner lieblichen Knospenschaft erhalten. Er mußte seine junge Frau immer schonend geliebt, immer nur leise mit seinen Lippen berührt haben. Sie war vollkommen glücklich — bis auf einen Kummer. Ein Kind fehlte noch. Ich konnte mir nun leicht die Melancholie in Alban's Augen erklären. Der Mann empfindet den Mangel an Eternität gewöhnlich noch tiefer, als die Frau. Auch ich dachte im Stillen: ein blondgelocktes Kinderköpfchen gehöre noch in dieses Gemälde von schönen Morgenfarben, obwohl die jungen Gatten als Eltern bei ihrem keinesweges bedeutenden Vermögen wohl einige persönliche Opfer zu bringen gehabt hätten. Jetzt konnten sie ganz nach ihrer Neigung leben — Hildegard hatte den Haushalt so vortrefflich eingerichtet, daß die Einkünfte ganz herrlich aus-



Katharine Gräfin Andráffy, geb. Gräfin Kendeßy von Walowiz.
Zeichnung von L. Seiffand.

reichten. Hildegard war ebenfalls nicht reich, aber ihr Verlobter war es. „Ich freue mich recht, daß Hildegard in ein großes Haus kommt,“ sagte Nanni; „sie gehört da hinein — sie kann so gut befehlen, so fest und doch so sanft. Ach, was werden wir nur ohne Hildegard anfangen?“ frug sie uns dann, und wir konnten ihr das nicht beantworten.

In Tepitz bekamen wir sehr kleine Stuben und ein sehr schlechtes Mittag. Es regnete auch, aber nur eine Stunde. Da eben der dritte August war, beschloßen wir Preußen den ersten Gang zu dem Derkmal Friedrich Wilhelm's III. zu thun, und die Baiern begleiteten uns. Das Derkmal war aus Liebe gesetzt — das war sein Loth. Die Höhe war — der Aussicht wegen — gewissenhaft kalte; etwas Weniges an Korblumen und Eisenkraut blühte im mageren Grafe. Ich blickte rings umher und sagte die Aussicht in den grämlichen Worten zusammen: „rothe Dächer, grüne Pappeln und rund herum blaue Berge.“ Nanni lachte mir ins Gesicht. Dann erregte ein seltsames buntes Bauwerk auf einer benachbarten Anhöhe ihre Aufmerksamkeit, und wir mußten ihr dorthin folgen.

Es war die Schladenburg, mit mancherlei Altanen ebenfalls zum Genuß der Aussicht eingerichtet. Wir nahmen einen derselben ein und sahen uns den Abendhimmel an, welchen schwere, düstergraue Wolken bedeckten. Auf ein Mal erschien die Sonne hinter diesen und verwandelte sie in einen grünlich-grauen Atlasgrund, durchschimmert von einem silbernen Glanz, moirirt von goldenen Lichtern. Die Berge, welche sich von diesem Grund abhoben, lagen in grauem Lichtdunst, die gegen Morgen in dem köstlichsten bläulichen Rosenschein. Oben flatterten Goldwölkchen. Wir Alle hatten noch keinen solchen Abendhimmel bewundert; dennoch blieben seine Farben bloß vor meinen Augen, drangen nicht in mich hinein. Ich sah, ohne eigentlich zu sehen; auch Alban's achtete ich in meiner Gedankenlosigkeit nicht, und doch stand er mir dicht zur Seite. Später erst bejahte ich mich darauf, wie er zusammengefunken dagestanden, gleich einem Schwermüden. Als jedoch Nanni von einer andern Ecke des Altans nach ihm rief, richtete er sich elastisch in die Höhe und ging freundlich zu ihr, um sich allerlei kleine Bemerkungen über eine Gesellschaft mittheilen zu lassen, die gleich uns dasaß, Zuckerwasser trank und Abendhimmel dazu genoß. Dieser machte durch die leuchtendsten metallischen Farben einen blendenden Uebergang in eine große Feuergluth, während ein feuchtes, dunkles Blau die ganze Gegend überzog, und wir hinter in das schöne Café André gingen, welches elegant geräumig auf dem freien Plage stand, an welchen man von Schönau kam. Der Abend verging angenehm; wir, Alban und ich spielten Schach. Er war Meister, ich ganz ungeübt, aber es spielte sich mit ihm, als könnte ich es vortrefflich. Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie liebenswürdig er als Lehrer seiner Frau gewesen sein mußte, denn er hatte sie in allen Gegenständen unterrichtet, hauptsächlich in Sprachen, Zeichnen und Musik. Ihre kleine frische Stimme klang sehr lieblich — ein schöner Flügel vereinigte uns nämlich bald zum Singen. Alban hatte einen köstlichen, etwas umschleierten Tenor, Hildegard einen mächtigen, metallvollen Sopran. In einigen Duetten herrschte ihre Stimme königlich über die Alban's, aber sie herrschte kalt, ohne Lust, ohne Triumph — Hildegard schien sich im Ton zurückzuhalten, wie im Blicke. Oder war es ihre Natur so? Hatte sie keine Gewalt in sich? Stand ihr jenes magnetische Ausströmen, welches die Herzen erbeben und antworten macht, nicht zu Gebote?

Den folgenden Tag regnete es fast unablässig, und wir konnten Nichts thun, als in den Gartenalon zum Essen fahren. Mir blieb alle Mühe, um mich recht an der unendlich schönen Liebesart zu erfreuen, mit welcher Alban der Gatte Nanni's war. In seinem Betragen mißte sich die Zärtlichkeit des Liebenden mit der sanften Güte eines Vaters, und auch die seine Rücksicht gegen die Dame fehlte keinen Augenblick. Ein sehr glückliches, sehr verhätheltes Kind war diese junge Frau, denn auch Hildegard bewachte sie mit gleicher Liebessachtbarkeit. Die beiden Menschen, der Gatte und die Freundin, schienen nur einen Gedanken zu haben: den an Nanni. Und daß diese Liebe nicht bloß eine für Feiertage, sondern eine alltäglich gewohnte sei, das bewies am besten Nanni selbst durch die Unabgelenktheit, mit welcher sie die Aeußerung derselben jeden Augenblick in Anspruch nahm. Alban mochte beschäftigt sein, wie er wollte, mit Andern sprechen, sich Etwas ansehen, lesen, vielleicht auch in sich versunken dasitzen, die kleine Frau rief und störte ihn ohne alle Rücksicht, ohne daß es ihr je einfiel, es dürfte eine Rücksicht zu nehmen sein. Alban kam dann jedes Mal augenblicklich und that mit immer sich gleich bleibender Freundlichkeit, was Nanni gerade zu befehlen oder zu begehren hatte. Mit Hildegard verfuhr Nanni ganz ebenso, und Hildegard ließ es sich ebenso geduldig gefallen, wie Alban. Ich, die ich mich immer nur so schrecklich ungern stören ließ, bewunderte diese Geduld über alle Maßen, wie man etwas Unbegreifliches bewundert: ich wäre ihrer nicht fähig gewesen, sogar nicht gegen Hilmar. Freilich, konnte man sie überhaupt ausüben, so mußte es am leichtesten gegen ein so liebreizendes Geschöpf wie Nanni sein, denn sie war liebreizend. Sie hatte die leichte Benegbarkeit zur Freude, welche ein untrügliches Zeichen eines kindlich reinen Herzens ist. Diesen ganzen Tag über, welcher durch den Regen wirklich etwas lang wurde, entstellte auch nicht die leiseste üble Laune ihr blühendes Gesicht — sie lachte, sie freute sich — über gar Nichts, bloß aus Jugend, bloß aus Heiterkeit — sie amüßte sich herzlichlich über Alles. Darüber, daß ich meiner Tante feierlich Glück zu Epatero's Abreise aus Spanien wünschte, eine alte Neugierde in der ersten Zeitung, die wir seit acht Tagen lasen, über ein wunderliches Gericht, welches wir aus Neugierde annahmen: Bachahndl, in einem Rand von ehrlicher kalter Grütze, über welche Senf gegossen war. Endlich im Theater über einen armen steifen Schneider im bösen Geist Lumpaci vagabundus. Ja, Nanni in ihrem unschuldigen Frohsinn, welchem die Armuth selbst zum Reichthum wurde, gleich einem lieblichen Vögelchen mit frühlingshellem Zwitschern, aber doch — daß ihr das ganze Leben der andern Beiden als unbestrittenes Eigenthum gehören sollte — war es nicht ein wenig zu viel?

Als ich Abends im Café wieder Schach mit Alban spielte, lag seine linke Hand nachlässig vor meinem Auge. Ich studirte von jeher gern Hände — ihre unwillkürlichen Bewegungen verrathen so viel. Die Alban's war, gleich seiner ganzen Gestalt, fein, edel, regelmäßig, sie war dabei auch nervig, aber sie lag abgemattet auf der Seite, und die schlanken Finger hingen wie geknickt daran. Ich blickte mit einem raschen Gedanken von der Hand in sein Antlitz auf. Es war leicht gesenkt — die Stirn wurde von der andern Hand gestützt — er schien nachzusinnen, welchen Zug er thun solle, aber es war deutlich, daß er gänzlich abwesend vom Spiel war und auf die Felder des Schachbretts blickte, ohne sie zu

sehen. Ich ließ ihn ungestört und forschte in seinem Gesicht — es lag jene schmerzliche Gedankenlosigkeit darauf, in welche man aus Ermattung des Leidens versinken kann, und in welcher doch ein dumpfes Empfinden des Leidens das bestimmte Bewußtsein desselben überdauert. „Er muß krank sein,“ dachte ich, eben als ein Kellner vorüberging, und Tisch und Schachbrett leicht vibrirten. Diese leise Bewegung erweckte Alban aus seiner Vergessenheit; er fuhr unmerklich zusammen und spielte weiter.

Der eben empfangene Eindruck blieb in mir haften und beschäftigte mich selbst während des Spieles. Als es beendigt war, fuhr ich fort, Alban zu beobachten. Auf Wunsch meiner Tante sang er auch heute, wechselte aber beim Singen mehrmals die Farbe. Ich frag ihn endlich: ob er krank sei. „Die Musik greift mich bisweilen an,“ gab er mir zur Antwort. — „Soll ich statt Ihrer singen?“ frag ich. Ein dankbarer Blick antwortete mir; ich nahm den Platz ein, welchen Alban verließ. Den Rest des Abends über hielt Alban sich still bei den Männern, die mir und den beiden Freundinnen zuhörten.

In meinem Zimmer angelangt, bemerkte ich, daß ich mein Taschentuch mit dem Hildegard's verwechselt hatte. Ein kleiner Schlüssel war in einen Zipfel desselben eingeknüpft; ich fürchtete, Hildegard könne ihn vermischen, und so ging ich hinüber in ihre Stube. Daß sie noch auf sei, wußt ich; das Mädchen war eben hinuntergegangen, um ihr noch ein Mal frisches Wasser zu holen. Sie hatte schon ihr Kleid ausgezogen und saß im leichten weißen Rock und in Hemdsärmeln am Tische, einen Arm aufgeführt, den Kopf in die Hand gelegt. Das Licht neben ihr beleuchtete sie deutlich, während das Zimmerchen nur halb hell war. Ihr Hals, ihr Arm, ihre ganze Gestalt war die eines jungen Mädchens. Weiter machte es sie jugendlich, daß ihr schönes dunkelbraunes Haar, welches sie sonst immer in einem Häubchen gefangen hielt, in einer langen Flechte den Rücken und am Gesicht in jenem Wellenwurf herabfiel, welcher entsteht, wenn feingelochene Zöpfe aufgelöst werden. Ich hatte Zeit, mir dieses unerwartete Bild zu betrachten — Hildegard erhob den Kopf nicht, blickte nicht auf — in der Meinung, das Mädchen sei hereingekommen, sagte sie: „Setz' dich dorthin.“ — „Ich bin's,“ antwortete ich und ging zu ihr. Erschröden, fast verstört sah sie in die Höhe — ich stand, von neuem erstaunt, vor ihr, denn in ihren Augen war deren enthülltes Geheimniß: in der einsamen Abendstunde hatte ihr Blick sein Schweigen gebrochen, und was er verrieth, war ein wilder, trostloser Schmerz. Ich that nur einen raschen Blick in diesen erschlossenen Abgrund einer Seele, dann gab ich der Geängstigten das Tuch und ließ sie wieder allein.

Aber es kamen mir mancherlei Gedanken, und am folgenden Morgen, den wir endlich dazu anwendeten, um die nöthigen Inspectionsvisiten bei den verschiedenen Bädern abzustatten, beobachtete ich die neuen Bekannten schärfer, als bisher. Sie waren mir noch nicht lieb genug, um mit ihnen zu leiden, aber doch schon interessant genug, um sie gern entzählen zu wollen.

Indessen entdeckte ich vorläufig Nichts. Hildegard war ruhig, wie sie es an den andern Tagen gewesen war, Alban heiter und gesprächig. Wenn er und Hildegard miteinander sprachen, so thaten sie es unbefangen herzlich, wie zwei Freunde, welche noch dazu Hausgenossen waren. Allerdings redeten sie einander nur selten an, aber das mochte zufällig sein; ich wenigstens fand keine Berechnung heraus.

Da es diesen Tag nicht regnete — ein ganz ungehofftes Glück — so sahen wir den Schloßgarten nicht bloß aus dem Gartenalon, sondern wandelten mit der übrigen Badegesellschaft in der prachtvollen Allee auf und ab, welche sich mit ihren gewaltigen Stämmen breit und großartig vom Gartenalon aus öffnete und bis an das Ende des Parkes führte. Die Gesellschaft störte uns jedoch, und wir beschloßen, gegen Abend wiederzukommen und die Schönheit der Bäume in Stille zu genießen.

Zuerst aber fuhren wir am Nachmittag den schlechten Weg zwischen den schönen Nußbäumen hinauf nach dem Schloßberg und kletterten in dem Ruinenlabyrinth umher, welches seine ganze Fläche bedeckte. Hier war es nach unserm romantischen Herzen. Zwei Gräben und zwei Ringmauern, die innere mit Thürmen versehen, umschlossen was früher das eigentliche Schloß gewesen war, jetzt ein Gemisch von Brunnen, Mauerresten, unterirdischen Gewölben, Bäumen, Gesträuchen, wilden Blumen und wilderen Ranken, die uns erdgeisterhaft an den Kleibern festhielten. Der freistehende Berg war von unten bis oben malerisch bewachsen, die Blätter seines mannichfachen Laubwerkes spielten zu unsern Füßen, rund umher in dem Schirm seiner Berge leuchtete das Thal mit blauem und buntem Glanz, und Alles wäre gleich einem ungehörten Märchen erschienen, wären nicht zwei Stiefelsohlen gewesen. Auf einem langen Tische der unvermeidlichen Wirklichkeit nämlich lag auf dem Bauch ein riesig ungeklärter Mensch in einem weißen Kleidungsstück. Die Ellenbogen stützt er auf, und die Sohlen seiner Stiefeln kehrt er uns zu. Die Stiefeln konnten ganz gut dem fressenden Riesen aus Tieck's Däumling angehört haben; auf den Sohlen hätte Haszver wandern können, so unzerreißbar sahen sie sich an, das ganze ruhende Ungethüm erinnerte an den Riesen Schlagoddro in Zimmermann's Tulifächten, nur daß es seine Beine nicht baumeln ließ, sondern gegen uns zu ausreckte. Neben ihm auf einer Bank saß eine winzig kleine männliche Menschenausgabe in einem langen blauen Ueberrocke, und um deren schmalen Rücken schlang nun der Mensch im weißen Kittel einen seiner Arme, und Beide küßten einander inbrünstig. Es sieht, meiner Empfindung nach, immer ungehörig aus, wenn Männer ohne alle besondere Veranlassung sich küssen, hier aber war es die absolute Caricatur des Kusses, ganz wie beim Liebhaben von zwei Affen. Auch Alban blickte mit dem höchsten Widerwillen auf dieses Schauspiel; Nanni dagegen lachte sich heiß darüber. Wir brachten sie nicht eher von der Stelle, bis das Ungethüm von der Zärtlichkeit abließ und dafür mit dem Verschlimmern der saftigsten unreifen Birnen anfang, ein Genuß, der jeden Andern wo möglich umgebracht hätte, ihm aber gewiß Nichts angeht hat.

Diese so scharf verschiedene, ja vollkommen entgegengesetzte Auffassung eines und desselben Vorfalls machte mich auf einmal sehr nachdenklich. Fand nicht ein innerliches Mißverhältnis zwischen den Gatten statt? Alban schien, wenn nicht sein ganzes Wesen, entschieden unter die Männer zu gehören, die nie vollkommen glücklich werden können, wenn die Geliebte ihnen nicht zugleich die verständige Freundin ist, verständig

natürlich nicht in dem Sinne der alltäglichen Vernunft, sondern in dem höchsten des Begreifens. Begriff Nanni nun Alban? Konnte sie auf diese Art seine Freundin sein? Nicht möglich, antwortete ich mir innerlich. Aber dann konnte Alban auch nicht glücklich sein, selbst wenn er Hildegard nicht liebte. Vielleicht kam daher sein von mir bemerktes Ermüden? Er mochte öfter so müde werden vom — Nichtglück.

So weit war ich mit meinem Ueberlegen, da hielt plötzlich der Wagen, denn während des Zurückfahrens war es, daß ich mich in diese Betrachtungen vertieft hatte. Ein Slowak stand am Schlage, der letzte von einer kleinen Schaar, an der wir vorübergefahren. Alban, welcher mit der Tante und mir fuhr, hatte ihn herangewinkt. „Sehen Sie sich ihn an,“ sagte er zu mir, „dieser Kopf ist es werth.“ In der That war es ein Christuskopf, so edel, wie auf dem Zinsgroßchen, nur er müde, als hätte er schon auf Gethemane gelitten. Das Haar welches gescheitelt zu beiden Seiten herabfiel, war dunkel, blaue Augen blickten uns sanft und dankbar an, aber unter ihrem durchsichtigen Licht dämmerte es wie ein Abgrund von Traurigkeit. Ich blickte von dem besenkten Slowaken auf Alban; er betrachtete den schönen Menschen mit tiefer Verehrung. Schönheit bedurfte Alban, Harmonie, Ruhe, äußerliche und innerliche, und so mußte er oft recht unglücklich sein, denn Schönheit, Harmonie und Ruhe sind auf Erden selten. Das Alles las ich mir von Alban's Gesicht ab: ich fand in diesem Antlitz nur einmal Nichts, als Poesie.

Wie wir uns vorgenommen hatten, fuhren wir nach dem Park. Es war gegen Sonnenuntergang, fast gänzlich einsam — einzelne Spaziergänger kamen uns entgegen. Wir gingen zuerst den zweiten Teich entlang. Die Baumkronen schimmerten blaß, fast silbern, um das Gewässer her und füllten es mit ihrer Spiegelung beinahe ganz — etwas Gewölbe nur schien zu unsern Füßen wieder. Die Schwäne ruberten heran, als erwarteten sie, gefüttert zu werden; der schönste kam aus Neri, legte sich ins Gras und fraß. Wie grazios bog er dabei den schlanken Hals! Alban sprach freundlich auf italienisch zu dem schönen Thier. Diese lieblosende Laute, der glänzende Schwanz, das stille Gewässer — Alles überhättet von den wralten, hohen Bäumen — es war wie ein Lied von Eichendorf. Dann gingen wir hinüber an den ersten Teich, an den, welcher neben der großen Allee lag, setzten uns zum Ausruhen auf die kleine Insel und feierten den Abend durch Schweigen. Selbst Nanni wurde still. Später im Café sang Alban mit klagenden italienischen Romanzen mir eine mitleidige Trauer um ihn ins Herz. Er war mir diesen Tag lieb geworden, wie ein Mensch aus einem schönen, tragischen Gedicht.

Der nächste Tag war Sonntag, und dem zu Folge die halbe Gesellschaft endmündigt. Es gibt kein recht deutsches Wort für diesen Begriff, obgleich er selbst so echt deutsch ist. Auch bei Tische gerietten wir an eine Ecke, besetzt mit Sonntagsoriginalen. Fast alle waren, ihrer Bestimmung gemäß, unschuldig absurd, nur eins, ein weibliches, ging über seine Befugniß hinaus und war grenzlich. Gesicht, Hals und Arme von dunkler Lackfarbe und in übergroßer Fülle vorhanden, als Toilette ein rosa Kleid, ein schmutzig-gelbes Knäpftuch und eine hellgrüne Schärpe — ich erklärte, solche Abscheulichkeiten sei polizeiwidrig. Alban machte bei ihrem ersten Anblick dasselbe Gesicht, wie gestern bei der küßenden Gruppe, und dann wandte er sich während der ganzen Tischzeit nach der anderen Seite. Nanni dagegen bat Hilmar, welcher großes Talent zur Caricatur hatte, ihr eine Zeichnung von der entsetzlichen Person zu machen, und die gelungene Copie des fürchterlichen Originals, die er unter dem Tische in seine Schreibtisch einzuschmuggeln mußte, trug ihm von der kleinen Frau das holdste Lächeln ein.

Da war also abermals der Gegensatz zwischen den beiden Gatten. Wenn die Wiederholung einen Eindruck nicht abschwächt, so verstärkt sie ihn. Das geschah bei mir. Das Glück dieser Ehe, an welches ich bis zum Tage vorher noch so befriedigt geglaubt, erschien mir heute nicht bloß zweifelhaft, es war für mich gar nicht mehr vorhanden. Die Kritik des Schönheitsgefühls war bei Alban offenbar bis zur krankhaften Reizbarkeit ausgebildet, denn es gehört entschieden zur Gesundheit des Geistes, daß er selbst das Komischgemeine sich gelegentlich gefallen lasse. Wiederum kann selbst ein geistig kräftiger Mensch, welcher mit der Caricatur des Humors, mit der Possenkomik auf vertrautem Fuße lebt, durch unzeitiges Aufbrängen des Lustigen belästigt und gereizt werden, und Nanni war gleichsam die personifizierte süddeutsche Lustigkeit. Nicht derb personifizirt — nein, in allen Ausbrüchen ihrer jubelnden Laune blieb sie stets innerhalb der engsten Grenzen des Weiblichen, aber — sie war eben immer vergnügt. Was mußte Alban durch sie gestört, ja, gepeinigt werden! Weiter hatte sie nicht den mindesten Geist, und Alban hatte so viel. Nun wußte ich wohl, daß geistvolle, ja, geniale Männer oft völlig geistlose Frauen heiratheten, in dessen dann lebten sie vielleicht in einer guten Ehe, sicherlich aber nicht in einer glücklichen Liebe. Ich wußte desgleichen, daß Liebe höhere Naturen zu niederen herabziehen konnte, aber da war es nur eine Bienenliebe zur Blüthe, eine Augenliebe zur Schönheit. Alban jedoch konnte ich mir in keiner solchen untergeordneten Liebesart befangen denken; ihm mußte, meiner Empfindung nach, eine Geistesliebe Bedürfnis sein, und die erfordert als Daseinsbedingung Gleichheit oder Empfängnisfähigkeit. Wer nicht Wort ist, muß doch Antwort sein; wer nicht Gestirn ist, muß doch Quellenpiegel sein; wer nicht magische Zeichen zu schreiben versteht, muß sie wenigstens zu lesen verstehen. Engel haben in den Zeiten des Uranfangs sterbliche Mädchen geliebt, aber die sterblichen Mädchen wußten die Engel zu empfangen. Das verstand die arme Nanni bei ihrem höheren Geliebten nicht: er war ihr unverständlich, selbst in seiner Aufopferung für sie. Wenn er gegen uns, wie gegen sie, bedeutende Aeußerungen that, so horchte sie ihm naiv andächtig zu, wie ein frommes Kind seinem Beichtvater, aber — sie konnte es nur mit ihren Augen und ihren Ohren. Mit der Seele vermochte sie es nicht. Alban's inneres Licht fiel auf sie, wie das der Sonne auf eine kleine undurchsichtige Federzelle: ihre zierlichen Seidenblätter glänzen dankbar, ihr Duft steigt voll Erkenntlichkeit empor, aber der Lichtzauber durchdringt sie nicht wie die Rose, in deren Kelch das Licht zu einem neuen purpurnen Geheimniß wird. Nanni gab sich ihrem Gatten ganz hin, aber was sie ihm mit sich gab, war nur wenig — ihre Liebe konnte allenfalls ein kühler Maitrant sein, erquickend im ersten Augenblick, doch nie eine Schale der Begeisterung, der Berausung werden, eine Schale,

in welcher der Sterbliche sich zum Gott trinkt. Ich bildete mir inbeffen ein, Alban's Lippen müßten mit der Sehnsucht des ganzen Lebens danach brennen, sich in einen solchen Brand zu tauchen, und — ich bildete mir auch ein, Hildegard müßte eine Hebe sein, welche ihn darreichen könne. So stimmte sie mir, so hatte ich doch eine instinctive Zuversicht zu dem Geistigen in ihr. Ein einziger Blick, wie ich ihn von Hildegard aufgefangen, genügt, um die volle Gewährleistung für die Unergründlichkeit des Wesens zu geben, und nur in das Unergründliche darf der echte Geist auf seinen Ueberflügeln sich ungestraft versenken. Stößt er auf Grund, so stößt er auch auf Erde, muß sich traurig wieder erheben und sich die Schwingen in dem schmerzenden Elemente der Sehnsucht von neuem rein baden, und das währt lange: der Staub haftet fest, weil er dem Geist seinen Glanz beneidet. Ob Alban jetzt nicht schweren Staub auf seinen Geistesflügeln trug? Er war den ganzen Nachmittag über in gedrückter Stimmung und schob sein Unbehagen auf die Kohlenluft, obwohl in dem herrlichen Saal bei Kosten davon Nichts zu spüren war. Abends wollte er nicht singen. Unser Musiciren im Café war nicht unmerklich geblieben — wir fanden eine ganze Gesellschaft dort versammelt, die voll Ungeduld und voll Hoffnung war, uns zu hören. Alban aber entschuldigte sich bestimmt. Wir trauen mühten uns so mehr thun und unsern Bewunderern auch versprechen, am nächsten Abend, unserm letzten in Teplitz, noch ein Mal zu singen. Vorher wollten wir noch auf den Müllschauer.

Auf diesem höchsten Berg in Böhmen wehte, als wir seine Kuppe erreichten, trotz des warmen Tages ein wahrhaft eisiger Wind. Die beiden jungen Männer, welche zu Fuß gingen, während wir Frauen uns tragen ließen, waren einige Minuten vor uns oben und, da ihre Paletots an zwei von unseren Stühlen hingen, der schneidenden Luft ohne Schutz ausgesetzt. Die Stirn noch feucht von der Anstrengung des Steigens und leichtenblau vor Kälte, kam Alban uns entgegen, als auch wir anlangten. Da fuhr aus Hildegard's Augen ein Blick der Angst, welcher Alles verrieth. Alban fing diesen Blick auf und — erwiderte ihn. Im nächsten Augenblick hatten sie sich wieder in der gewohnten Gewalt; Alban nahm seinen Paletot, Hildegard verließ ihren Stuhl; es war, als wäre Nichts geschehen. Auch hatte Niemand, außer mir, Etwas bemerkt. Nanni nahm sogar nicht Alban's Blässe wahr: es konnte dem Munde ja nicht einfallen, daß es auch für Andere eine Gefahr geben könne; war es nicht daran gewöhnt, ganz allein in Acht genommen zu werden? Obgleich ich sie so gleichsam auf den Händen getragen sah, stößte sie mir doch plötzlich ein tiefes Mitleid ein; es war schrecklich für ein unschuldig Wesen, die Liebsten so unglücklich zu machen, wie sie die Weiden machen mußte, die sie mit ihrer Kinderliebe auf immer von einander trennte.

Es war hier oben ein wunderlicher Zustand voll Widersprüche — die Höhenfläche so kahl, so kalt, so umhüllt, die Gegend unten so reich, so farbigwarm, so geschützt — die Mooshöhlen für die Bergwirth und die Gäste so ureinfach, und die Kochkunst so ausgebildet — die bedienenden Mädchen so bleich, und die Blumen in dem kleinen Garten so frisch. Blumen waren in meiner Jugend nie sicher vor mir — auch hier stahl ich welche für mich und für Hildegard, die sich schon beim Herausfragen von den Trägern ein ganzes Tuch voll hatte pflücken lassen. Nanni war viel zu stüchtig, um Blumen zu suchen; sie behielt selbst die nicht, welche ihr gegeben wurden; sobald eine zu welken anfang, warf Nanni sie fort, als sie nicht in diesem Sinne, sondern, wie sie Alles that, nur instinctiv. „Sie sind ja nicht mehr hübsch,“ antwortete sie mir verwundert, als ich eines Tages zu ihr sagte: „Sie behandeln die Blumen, die Ihr Mann Ihnen von so hoch oben geholt hat, recht leichtsinnig.“ Hildegard dagegen schien die ganze Reise in Blumen mitnehmen zu wollen; überall pflückte sie, sogar die einfachsten. Alban brach nie auch nur ein Blatt für sie ab. Das war mir bisher noch nicht aufgefallen, jetzt rief ich es mir zurück und begriff es auch. Nicht minder verstand ich jetzt, warum Hildegard so viele Blumen sammelte, wußte desgleichen, warum sie den isländischen Baron heirathete. Den bedauerte ich im voraus, noch ohne ihn zu kennen. Geheiratet werden aus Liebe zu einem Andern — es ist kein beneidenswerthes Loos — es ist selbst ein recht beklagenswerthes. Ich glaubte sicher annehmen zu können, daß Hildegard ihre neuen Pflichten erfüllen würde — es kam auch darauf an, was für ein Mann ihr künftiger Gatte war — ob er für sie oder überhaupt Gefühl genug hatte, um die Liebe, wegen welcher Hildegard ihn heirathete, zu errathen, aber dennoch that es mir leid um ihn. Freilich noch mehr leid um die Weiden, mit denen ich nun schon so lange vertraulich verkehrt. Ich darf gestehen, daß ich die Entwicklung dieses innerlichen Dramas mit ängstlicher Spannung erwartete, und vielleicht, mit dem Sensationsbedürfniß der Jugend, eine tragische Katastrophe mehr hoffte, als fürchtete. Daß bereits eine Erklärung stattgefunden, dünkte mir nicht wahrscheinlich, jener gewechselte Blick war nicht der eines Einverständnisses gewesen, mir ein unwillkürliches Geständniß zwei überraschter Herzen. Wesentlich wollten Alban und Hildegard einander Nichts gestehen, aber der Abschied, welcher näher und immer näher rückte, ob er in der letzten Stunde nicht alle gefassten Entschlüsse durchbrechen konnte, wie ein Meer starke Dämme?

Die mächtige Luft auf dem Berge hatte Blut und Nerven zu einer ungewöhnlichen Lebensfähigkeit gereizt; ich wenigstens fühlte brennendes Glühn bis in die Fingerspitzen, und zugleich war ich vor Ermüdung halb betäubt. Wie im Traume kam ich, nachdem wir uns hastig umgekleidet, in das Café, wo die geistige Gesellschaft bereits getrennt und geduldig auf uns wartete. Als ich hier bei der hellen Beleuchtung Hildegard ordentlich sehen konnte, wurde ich gewahrt, daß es ihr nicht anders ging, als mir. Die Zeit hatte ihr zu ihrem gewöhnlichen Matronenanzuge mit hohem Kragen und tiefem Händchen nicht ausgereicht — sie trug einfach ihr schwarzes Kleid und ihre gleiche Mantille, und Hals und Haar bloß. Und dazu hatte sie Farbe auf den Lippen und den Wangen, Glanz in den Augen, Bewegung im Ausdruck; es ging über ihre Kraft, das aufgeregte Leben in den gewohnten Banden festzuhalten; entseßelt drang es hervor und warf sich, um sich auszulassen, in das Element der Musik. Zum ersten Male hörten wir die wahre Hildegard singen. Nanni jauchzte leise: „D, das ist wieder ein Mal Deine ganze liebe Stimme! D, ich bin so froh, daß ich sie auch noch ein Mal höre, ehe der

Abschied kommt; ich dachte, Du könntest nur noch für Deinen Bräutigam singen, wie sonst immer für uns.“

Nanni rührte mich durch ihre unschuldige Unbewußtheit mehr, als sie es durch die schmerzlichste Eifersucht vermocht hätte. Ich weiß nicht, was Hildegard eben jetzt im Herzen hatte — ein Chaos aufrührerisch gewordener Gefühle, glaube ich. Sie lächelte krampfhaft — sie athmete rasch, abgebrochen — dann erfüllte sie neue dringende Bitten und sang fast schöner noch, Alles zu Bewunderung und Entzücken hinreißend. In diesem Augenblicke, wo sie mit der vollen Macht der Poesie lebte und mit der vollen Kraft der Leidenschaft geliebt wurde, konnte ich sie nicht beklagen, aber ich betete mit und für Alban. Er stand in der Nähe des Flügel's, regungslos an die Wand gelehrt — er mochte wohl des Ansehens bedürfen — seine Lippen schlossen sich so ehern fest, als müßten sie wahnwitziges Schreien zurückpressen, und er war erschreckend bleich. Ich glaube, daß er den hellen Saal nur wie in einem grauen Nebel sah, wenigstens hatten seine stets so ruhigen Augen einen unbestimmten Ausdruck, als blickten sie ängstlich auf unklare Gegenstände, aber den mächtigen Gesang der einen, einen Stimme, den hörte er sicherlich, wie man selbst bei dunkelster Nacht den Schall der Brandung hört. Jetzt hatte Hildegard wieder ein Lied zu Ende gesungen, und plötzlich kam Nanni zu Alban gelaufen und bat und schmeichelte: „Lieber, Liebster, singe ein einziges Duett mit Hildegard, weil sie heute wieder so ganz herrlich singt — bitte, mein Liebster, das aus Anna Bolena!“ Alban raffte sich gewaltsam auf und ging, wie unter einem Verhängniß, zu Hildegard. „Ich soll mit Ihnen das Duett aus Anna Bolena singen — Nanni bittet darum — wollen Sie?“ — Er hatte leise, ganz kraftlos gefragt. — „Ja!“ erwiderte Hildegard auch mit einem bebenden Erlöschen der Stimme, welche noch eben mit Leichtigkeit den ganzen Saal ausgefüllt hatte. Ich blickte zu Boden, sonst hätte man es in meinen Augen lesen können, daß ich mich vor einem Geisterkommen fürchte.

Und da singen sie an — da bebten die Stimmen einander zu — da fieseln sie ineinander und rissen sich wieder eine von der andern los — da klangen sie endlich ganz eins, aber die Worte blieben dieselben von ewiger Trennung:

Ah, mai pità s'è ver che m'ami
Non parlar con me d'amor!
It è wahr, daß Du mich liebest,
Sprich mir nie von Liebe mehr!

Und dann:

Ci divide e terra e mar!
Mòg' uns trennen Erd' und Meer!

Das sang Hildegard allein, und wie! Des Weibes angstvolles Sträuben gegen sündige Liebe ist nie erschütternder wiedergegeben worden. Alban sang Hildegard's würdig — die Zuhörer waren in Ekstase — als die Sänger schwiegen, entstand ein förmliches Gedränge um sie her. Ich hatte, ich wußte nicht recht was, erwartete — einen Ausbruch, einen Unsin — es geschah Nichts dergleichen. Nie habe ich mehr die Einrichtung der Gesellschaft bewundert, wo die Leidenschaft Conversation machen, und die Verzweiflung angenehm lächeln muß. Dank dem schützenden Herkommen lief der Gesang zu Zweien, an welchem die Weiden, wären sie allein gewesen, gestrandet wären, wie an einer diamantnen Klippe in einem brennenden Meere, so glücklich ab, daß gar Nichts auf ihn folgte, man müßte denn das für Etwas rechnen, daß Alban den ersten unbewachten Augenblick benutzte, um sich aus dem Saal hinaus in die Nachtkühle zu stehlen. Er blieb eine Viertelstunde draußen; ob er ohnmächtig gewesen, ob er sich bloß abgekühlt und stumpfsinnig einen schlafenden Hund vor einer Hausthür betrachtete, ob er gebetet, gekämpft, verzweifelt — ich weiß es noch heute nicht. Er kam wieder herein, als eben der allgemeine Ausbruch begann — er hüllte Nanni sehr sorgsam ein und führte sie zärtlich über die feuchten Straßen — eigentlich trug er sie mehr — die kleine Frau war so leicht, daß er es ohne Anstrengung thun konnte. Ich sah freilich, daß jede Minute dieses Abends sich in sein Antlitz eingegraben, aber Nanni mit ihren Kinderaugen sah es nicht, und man braucht nicht sorglos zu sein, wie sie, um lange nicht wahrzunehmen, wie ein Gesicht, welches man täglich und zwar immer gleich freundlich sieht, sich durch verhehltes Leid oder verborgene Krankheit allmählig bis zur Entstellung verändert. Nach dem, was ich diesen Abend beobachtete, hatte Alban sich gewiß schon auffallend verändert, Nanni aber dachte mit keinem Gedanken daran, sie hatte nur den einen, daß Alban sie, und sie Alban liebe. Und dann — ich sprach eben vom Verändern bis zur Entstellung — das konnte bei Alban nicht stattfinden — seine weichen Züge konnten nicht zerstört werden, wie Gesichter aus Marmor oder in Erz gegossene Physiognomien — sie gaben nach und konnten nur erbleichen, ermatten und auslöschen.

(Fortsetzung folgt.)

Weise unsere Beachtung und Erwähnung. Jemehr die Cultur ihre gleichmachende Hand über eine Gegend ausbreitet, um so seltener werden die Denkmale alter Zeit, wie wir hier ein solches vor uns haben, daß wir wähen könnten, in das vergangene Jahrhundert zurückversetzt zu sein. Dieses Besitzthum war der Wohnsitz des Grafen Landsberg-Behlen, welcher von dort aus sein weitläufiges Grundeigenthum beherrschte, denn die große ausgedehnte Salaine Papenburg war ihm zinsbar und löste erst vor etwa zwanzig Jahren diese Grundherrschaft ab. Inbeß auch die Familie des Grafen den Kriegszügen aus, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Bewohner dieses Landstriches beunruhigten, und der herrliche Herrensitz blieb unbewohnt. Die Wogen des Geschicks, die steigend und fallend das Kriegsglück der Nationen tragen, hatten mit gewaltigem Schlage die Söhne Englands weit hinausgeführt über die holländische Grenze; zurückgeworfen und zersplittert, sammelten und ordneten sich die bebrängten Heereshaufen erst wieder an den Ufern der Ems. Mit diesen Truppenzügen kam Arthur Wellesley, später Herzog von Wellington, in die vorerwähnte Gegend, und ward ihm sein Quartier in dem Herrenhause zu Altenkamp angewiesen. Die herrliche, dicke Lindenallee war ihres Blätter Schmuckes beraubt, als der junge Oberstleutnant durch das hohe eiserne Thorgitter einritt, und das schüßende Dach gastlich vor ihm aufstauchte. Begleiten wir ihn, wie er mit klirrenden Sporen die steinernen Stufen der hohen Treppe hinaufsteigt und einen Augenblick stillsteht, um seinen Blick zu den in Stein gehauenen Wappen zu erheben, die das Portal schmücken. Durch dieses Portal tritt der Krieger in die weite Vorhalle, wo ihn ringsum lachende Bilder des Sommers und der Freude begrüßen. Reizende Schäferinnen schäkern auf sonnigen Fluren mit ihrem im herrlichsten Farben Schmuck eingehenden Seladons, Rosenbänder halten die zarten Vämmlein, und Rosenketten scheinen die einzigen zu sein, die hier fesseln, als ob kein Winter, kein Krieg und kein Unglück in der Welt vorhanden.

Die alte Castellanin begrüßt mit Ehrfurcht den jugendlichen Fremdling, der umgeben vor ihr steht, obwohl sie keine kriegerische Laufbahn mit einer Niederlage gegen die Revolutionarmee begonnen. Die Thatkraft zu all den künftigen erringenden Stegen ruht in ihm und hebt seinen Muth über die Widerwärtigkeiten der Gegenwart hinaus.

Der Eingangstür gegenüber liegt der Speisesaal, und mit echt westphälischer Gastfreundschaft führt die Beschließerin den Ankommenden dort zuerst ein, hoffend, daß Speise und Trank das beste Gegenmittel gegen jeden Kummer, also auch den gekränkten Ehrgeiz und verlorenen Schlachten.

Die kunstfertigen Besucher hatten dieses Gemach als Gemäldegalerie ausgestattet, und in reichgeschmückten Rahmen hingen ringsum, die einen mit der eigenthümlichen Natur des Alters, die anderen noch mit frischem Farbensglanz, die Porträts der gräflichen Ahnen, wie Schlachten- und Heiligenbilder, Landschaften und Stillleben italienischer oder niederländischer Meister. Aber die Blicke unseres Helden flogen nur zerstreut über die bunten Flächen hin und haften dann auf einem anderen Kunstwerke, von der Hand eines Jüngeren, von Le Notre. Eine Glashür führte aus dem Speise- und Gemäldeaal über eine Zugbrücke in den Garten. Vom beschnittenen Erdboden heben sich die schmurgeraden Heckenänge und grotesken Thiergestalten aus dunklem Taxus ab. Von letzteren ist eine ganze Menagerie. Dazwischen blinkt dort und da die Statue eines Amors oder einer Nymphe, denen der Winter ein sauberes Pelzmützchen auf die lachende Stirn gedrückt. Taxuspyramiden markiren scharf die Ecken, wo Weg mit Weg sich kreuzt, jenseits aber säumt ein hoher dichter Eichenwald die kleine, etwas wunderliche Schöpfung ein. Von der Blumenpracht, die der Sommer hier entfaltet, von dem aus buntem Ries sorgsam gebildeten Teppich des sogenannten französischen Parterres war freilich jetzt Nichts zu erblicken.

Das Mahl, welches die alte Mansell eigenhändig auftrug, unterbrach die Träumereien des künftigen Helden. Die rauschenden Bäume, die das Haus umgaben, sangen dem Fremdling ein Schlummerlied, als er sich in dem weiten Gastzimmer zur Ruhe legte, die Flammen warfen wunderliche Lichter auf die Gobelins, die nimmermüde Jäger mit Hunden, Hirschen, Fasanen und anderem jagdbarem Wilde darstellten, bis sie langsam in dem Kamine verglommen, in dessen Sims noch heute eine Messingplatte eingegriffen ist, die uns sagt, daß hier Wellington Raft und Obdach fand. Träumte er von den Palmen Indiens oder von der noch entfernteren Zukunft, vom Sturze Lucifer's? Schwerlich. Wie denn auch in Napoleon's Schlag zu jener Zeit noch nicht die Kaiserkrone blitzte!

Seltene Fügung! in demselben Jahr beherbergte Altenkamp einen zweiten Krieger, grade ihn, der mit Arthur Wellesley, Herzog von Wellington, bereitst den entscheidenden Schlag führen und den deutschen Landen, der ganzen Welt, die Freiheit erringen sollte: den preußischen Major von Blücher.

Fürstenbesuche in Wien.

Ihre Majestät die deutsche Kaiserin Augusta.

Von P. von Radics.

(Mit dem Porträt der Frau Gräfin Andraffy, geb. von L. Seitzland, und zwei Illustrationen von Joh. Schönberg.)

Die Geschichte der Stadt Wien verewigt auf ihren zahlreichen ruhmvollen Blättern das Andenken an mehr, als einen Fürstencongreß.

Schon das Ribelingenlied preist die Herrlichkeiten des Hochzeitsfestes, das König Egel vom Hünenland mit „Frau Kriemhilden“ der „viel schönen“, in Wien gehalten, das sieben Tage währte, bei dem „wol vier und zweizeck fürsten rich und her“ vor dem Könige einherritten, „Russen“ und „Griechen“, „Polen“ und „Walachen“, der „Däne“ und der „Thüringer“ und so fort bis zum „wilden Petschenege“, wo man fand

vil maneger vrouwen lip^{gezieret}

und bei dem ein solcher Andrang von Fremden herrschte hier „ze Wiene“, daß

Sie mochten nicht geherbergen alle in der stat
die nicht geste wären Ruediger die bat
daz si herberge naemen in daz lant.

Von einem zweiten großen Fürstencongreß in

Ein Quartier des Herzogs von Wellington.

Eine Erinnerung von E. von Campe.

Da, wo der Emsstrom schon seine klaren Wellen durch saftige grüne Wiesen schlängelt, ganz nahe der ostfriesischen Grenze, breitete in früheren Zeiten der Krummstab des Bisthums Münster seine Schirmherrschaft aus, und noch heute zählen sich die Bewohner dieser Fluren gern zu den Münsterländern. In der That sind Charakter, Sprache, Religion und Gewohnheiten des Volkes den Westphalen so verwandt, daß die Zusammengehörigkeit dieser Stämme gleichsam von der Natur bedingt scheint. Der Gegensatz ist um so fühlbarer, da sich dies Alles unmittelbar jenseits des Böllner-Deiches scharf abgrenzt, und Sitten, Gebräuche und Gottesdienste andere sind, wo dieser Erdbamm, eine Schutzwehr gegen die Fluthen bildend, Ostfrieslands Grenze bezeichnet. So ist denn auch der Grundbesitz dieses Landstriches vielfach in den Händen des Münster'schen Adels, und noch im vorigen Jahrhundert dienten die zahlreichen Güter ihren Besitzern als Wohnstätte, mehr und mehr jedoch zogen sich die Grafen und Herren auf ihre Schlösser in Westphalen zurück, und die Burgen und Häuser verfielen, wo nicht der ganze Besitz in fremde Hände überging. Eine der wenigen dort gelegenen wohlhaltenen Herrensitze, „Haus Altenkamp“ benannt, verdient in mehr denn einer

Wien erzählt uns Kaiser Maximilian's, des „letzten Ritters“, Haushistoriograph, Leibarzt und Hofbibliothekar Cuspinian in seiner „Erklärung der Zusammenkunft Kayser Maximilian und der dreien Vladislai, Ludovici und Sigmunden zu Ungarn, Beham und Poln Könige so zu Wien in dem Heymonat nach Christi Gepurd 1515 jar geschehen“, welcher „zusammenkunft“ unter Andern auch Christoph Herzog von Braunschweig, Johann Herzog von Baiern, Wilhelm Herzog von Baiern und Ludwig Herzog von Baiern, Markgraf Casimir von Brandenburg, der Herzog Albert von „Mehelberg“, Fürst Ulrich von Württemberg, eine ansehnliche Zahl von Cardinälen und Bischöfen u. s. w. u. s. w. anwohnten, und bei welchem „Convent“ die älteren Erbverträge zwischen Oesterreich, Ungarn und Böhmen erneuert und festgesetzt wurden. Den festlichen Einzug, den „Theuerdank Maximilian“ bei diesem Congresse in Wien hielt, führt uns in einer zeitgenössischen Zeichnung die anlässlich der Weltausstellung vom Gemeinderathe der Stadt Wien im städtischen Pädagogium in Scene gesetzte und von dem ausgezeichneten Archivar, Bibliothekar und Geschichtschreiber der Stadt Wien, Karl Weiß, im Vereine mit Namen wie: Artaria, Becker, Birk, Camesina, Hausbab, Khum u. s. w. trefflich arrangirte „Historische Ausstellung“ vor Augen — ein herrliches Bild der Entfaltung mittelalterlicher Pompes?

Und der dritte große Congreß zu Wien vom Herbst 1814 bis zum Frühjahr 1815 mit all seinen mannigfaltigen glanzvollen Festen, zu deren Aufeinanderfolge schier der Kalender nicht ausreichen mochte, und seinen politischen Consequenzen, wer hätte darüber nicht schon Ausführliches gelesen in den zahllosen Memoiren, Romanen und Geschichtsbüchern, für die er geraume Zeit den erwünschtesten Stoff zur Ausbeute geboten!

Ein Congreß aber ganz eigener Art und bisher einzig dastehend in der Geschichte — denn die Fürstenbesuche am napoleonischen Hofe zur Zeit der Pariser Ausstellung können hier nicht in Vergleich kommen — entwickelt sich eben vor unserem staunenden Auge.

Gleich die Eröffnung unserer Wiener Weltausstellung brachte uns die Thronfolger Deutschlands, Englands und Dänemarks, außerdem den Grafen und die Gräfin von Flandern, und in den nächsten Wochen schon in rascher Folge und hin und wieder gruppenweise, wie der Verwandtschaft und Freundschaft Sympathien sie eben zusammenführten, sahen wir bei uns einziehen: den König von Belgien, den Czaren mit dem Großfürsten Thronfolger, sowie dem Großfürsten Vladimir, den Fürsten von Montenegro mit seiner reizend schönen Gemahlin der Fürstin Milena (deren Porträt die Redaction dieses Blattes ihrem Leserkreise im vorigen Jahrgang vorgeführt), den Fürsten von Rumänien, die Königin und den König von Württemberg, die Königin Isabella von Spanien, die Prinzen Luitpold und Ludwig von Baiern, den Grafen von Chambord, die deutschen Fürsten von Braunschweig, Coburg, Sachsen-Weimar, von Mecklenburg, Oldenburg, Anhalt, Waldeck und Reuß, den Großfürsten Constantin von Rußland, den Prinzen von Joinville und den Grafen von Paris und als den ersten Fürstenbesuch aus dem alten Perferreiche den „König der Könige“ Nasr-ed-din den Radsharen.

Aus allen diesen Besuchen ragt aber hoch und hehr eine Frauengestalt hervor, des „Weimarer Mufenhofes“ edle Fürstentochter, Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Augusta von Deutschland und Preußen.

Der leider nur fünf Tage umfassende Aufenthalt — am 25. Juni Abends trafen Ihre Majestät in Wien ein, am 1. Juli verließ sie unsere Stadt wieder — wurde von der hohen Frau in einer Weise benutzt, wie sie das reichlich überlegte Programm eines Touristen par excellence nicht besser und umfassender vorzeichnen könnte, trotzdem von der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes noch so und soviel Stunden auf das gewöhnliche Hofceremoniell, auf Empfänge, Besuche und Gegenbesuche der Fürstlichkeiten und dergleichen mehr in Abschlag zu bringen sind. Die hohe Frau weilte an drei Vormittagen in der Ausstellung, die sie ganz eingehend besichtigte, einen Vormittag widmete sie dem Besuche des altherwürdigen Wahrzeichens der Stadt Wien, des unerlöschlichen Zeuges aus guten und trüben Tagen, des St. Stephansdomes, dann des riesigen Artillerie-Arsenals und der Ruhmeshalle österreichischer Feldherren daselbst, ferner der namentlich durch die Meister der alten Schulen weltberühmten Gemäldegalerie im Bel-

vedere und schließlich der Ambraser-Sammlung, jener merkwürdigen und überaus reichhaltigen Collection von Alterthümern aller Art, die der Gemahl der Philippine Welfer, Erzherzog Ferdinand von Tyrol, auf Schloß Ambras bei Innsbruck begründet hat, und die, in den Franzosenkriegen zu Beginn unseres Jahrhunderts nach Wien gebracht, fortan hier bewahrt wird und der Benutzung der gelehrten Kreise dadurch wohl weitaus zugänglicher ist, als in dem seitab gelegenen Berglande. Am Tage des Herrn wohnte Ihre Majestät einem Gottesdienste in der evangelischen Kirche bei, woran sich ein Besuch bei der Gräfin Hatzfeld schloß. Den Galadiner in Schönbrunn und einmal in der Hofburg, bei welchem letzterem die Kaiserin in Erwiderung eines vom Kaiser Franz Joseph auf ihr und ihres Gemahles Wohl ausgebrachten Toastes den Gefühlen der Freundschaft ihres Hauses für Oesterreich und sein Fürstenthum feierlichen Ausdruck gab, folgten Theaterbesuche — so sah die Kaiserin im Burgtheater aus Heibel's Nibelungentrilogie: „Kriemhildens Rache“ — mehrere Soirées, so in den Salons des Grafen Clam Galass, dem beliebtesten Sammelpunkte der Crème unserer Aristokratie, beim deutschen Vortrager Generalleutnant von Schweinitz, dessen jugendlich reizende Gemahlin, die Tochter des amerikanischen Gesandten am Wiener Hofe, Mr. Jay, in der lebenswürdigsten Weise die Honneurs machte, und als würdigster Abschluß der Festlichkeiten das Gartenfest beim Grafen Andrássy.

Veider gestattet es uns nicht der Raum hier, die einzelnen Besuche, die die Kaiserin der Weltausstellung abstattete,

vielfach und in der förderlichsten Weise eingewirkt hat, übernahm jetzt die Führung der hohen Frau.

Die Allerhöchsten Herrschaften mit dem Gefolge, dem sich nun auch der Obersthofmeister Graf Nesselrode und Hofrath von Schwegel, als Leiter der orientalischen Abtheilung der Weltausstellung, angeschlossen hatten, besichtigten, vom berühmten Orientalisten Professor Brugsch geführt, das Palais in seinem Innern. Zuerst wurde der innere Hof besucht, dann das Kaffeehaus, wo in einer mit Gas beleuchteten Nische eine Kairo darstellende Fresse viel Effect macht, die Mandarab, dann das Winterpejezimmer und der äußere Hof. Da wurden die Thiere vorgeführt, die man hier hält, theils zum Gebrauche des Vicekönigs, theils um das Gesamtbild lebendiger zu gestalten: Dromedare (Kriegs- und Lastdromedare) mit reichem Geschirr, Ziegen, Bücke und Gel; Beduinen ritten nun die Kameele vor, eins gepackt, eins frei und eins mit Sattel, um zu zeigen, daß man auf diesen ansehnend plumpen Thieren kühne und elegante Reitkünste produciren könne; ein hoher Herr der Umgebung der Kaiserin, wenn ich nicht irre war es der Herzog von Ratibor, schwang sich zur Heiterkeit der Anwesenden auf eins der beiden Langohre und machte auf demselben einen kleinen Ritt im Kreise. Die Kaiserin belustigte sich an dem Anblicke der Thiere und befah hierauf noch die Stallungen, wo die Büffel lagen.

Sodann führte Professor Brugsch die Kaiserin in das antike Grab, das, wie die Hieroglyphen besagen, das Grab eines Statthalters in Egypten, das heißt die bis ins Kleinste getreue Copie einer solchen Grabstätte in Egypten ist. Nach Besichtigung desselben ließ sich die Kaiserin in die prachtvoll ausgeschmückte, besonders durch die feine Malerei entzückende Moschee geleiten, über der die riesige Kuppel sich wölbt und in die man von den Stockwerken aus weitgeöffneten Bogenfenstern herabschauen kann, dann in das magisch beleuchtete, mit Teppichen reich bekleidete Frauengemach. Von hier weiter in die Sommerpejeseäle und schließlich in den großen halbkreisförmigen Brunnsaal des Khedive, wo das Dejeuner servirt wurde, bei dem die schöne Frau von Ravennet die Honneurs machte. „Ich befinde mich nicht mehr in Oesterreich, sondern im Reiche des westlichen Divan“, rief hier eintretend — in weimarscher Reminiscenz — die Kaiserin. Nach dem Mahle servirten die reich gekleideten, aufwartenden Araber echten Mokka, den die Kaiserin kostete, auch erlaubte die hohe Frau den sie begleitenden Herren, die angebotenen Tschibuts zu benutzen; ein Marghil, das man für sie selbst bereit gehalten, lehnte sie jedoch dankend ab. Zum Schlusse nahm Ihre Majestät Einsicht in ein Album mit Ansichten und Gruppendarstellungen aus Egypten.

ten und erklärte sich hochbefriedigt durch all das Gesehene. Als nach fast zweistündigem Verweilen die Kaiserin den Palaß verließ, dankte sie allen Mitgliedern der Commission und besonders Herrn Professor Brugsch: „Adieu, lieber Brugsch“, sagte die Kaiserin in herzlichem Tone, „es hat mir viel Freude gemacht, Sie wieder zu sehen; ja Ihr Werk macht Ihnen alle Ehre!“

Auf unserem Bilde (Seite 286) ist der Moment festgehalten, da die Kaiserin den Palaß des Khedive verläßt, der Regen fließt in Strömen herab, Generaldirector Baron Schwarz geleitet die Kaiserin unter dem Schirme zum Wagen, Erzherzog Karl Ludwig folgt mit der Gräfin von Schulenburg, hinter dem zweispännigen Hofwagen der Kaiserin, dessen Thür der Büchsenpanner zum Einsteigen offen hält, sieht man zwei Jockeys, die zu Pferde denselben begleiten, im Hintergrunde des Bildes ist ein Theil des Palaßes des Khedive sichtbar, es ist dies der nach Osten und zwar gegen die übrigen orientalischen Bauten schauende Theil: der persische Pavillon, das türkische Wohnhaus, das türkische Café und der Cercle oriental stehen hier ihm gegenüber, und gegen Süden zu lehnt sich an ihn die marokkanische Villa und der japanische Garten. Auf dieses Quartier des Weltausstellungsplatzes concentrirt sich denn auch das Hauptinteresse der Besucher, und wie eine Prophezeiung klingen Goethe's Verse im westlichen Divan:

„Herlich ist der Orient
übeers Mittelmeer gebrungen.“

„Le Ministre de la Maison Impériale et des affaires étrangères et la Comtesse Jules Andrássy prient de leur faire l'honneur de passer la soirée chez eux le 29 Juin 1873 à 9 heures et demie.“ — Diese Karte lag auf meinem Pulte, der genannte Tag, es war Sonntag, war bis zur Mit-



Nach der Natur gezeichnet für den Bazar von Joh. Schönberg in Wien.

und alle Feste, die ihr zu Ehren veranstaltet wurden, im Detail zu schildern, doch wollen wir über zwei Hauptmomente ausführlicher sprechen, die auch für die weitesten Kreise ob der Neuheit und Originalität der Scenerie ein bleibendes Interesse zu bieten vermögen, nämlich über den Besuch der Kaiserin im Palais des Khedive und über das Gartenfest beim Grafen Andrássy.

Es war bei ihrem zweiten Erscheinen auf dem Weltausstellungsplatze, daß Kaiserin Augusta nach Besichtigung der Pavillons des Prinzen August von Coburg und des Fürsten Schwarzenberg, sowie der Kunsthalle, was alles wegen des trüben regnerischen Wetters nur im Fluge berührt wurde, sich geleitet von Sr. Majestät dem Kaiser, ihrem unermüdeten Cicerone, und den Erzherzogen Karl Ludwig und Rainer nach dem Palaße des Vicekönigs von Egypten begab, für welchen Bau dieser Besuch zugleich als Eröffnungsfeier galt.

Der weitläufige imposante Palaß mit seiner hochgewölbten Kuppel und den schlanken, zierlichen Minarets, mit seinen zahlreichen prächtigen Gemächern und den engvergitterten Haremfenstern, den Bädern, den langen offenen Gängen, den Höfen, Gärten und Stallungen, den Bazars außen herum, wo die tiefgebäurten Söhne des Allandes den Dank der Liberalität ihres Herrn die eigenthümlichen Waaren ihrer Heimath zum Kauf ausbieten dürfen, dies ganze Bauwerk es entrollt uns ein wunderbares Bild orientalischen Lebens mitten auf dem weiten Plane der internationalen Friedenswahrstatt.

Am Eingange des Palaßes waren Blumen gestreut zum festlichen Empfange, und hier verabschiedete sich Kaiser Franz Joseph von der Kaiserin, und Erzherzog Karl Ludwig, der Protector der Weltausstellung, der dieselbe in ihren minutösesten Details genau kennt und auf das Arrangement derselben

tagsstunde vorüber, da stiegen ringsum am Horizonte die Wetter auf, und einem kleinen Vorpostengefichte folgte alsbald die große himmlische Schlacht, die Blitze zuckten unaufhörlich, die Donner rollten, die Wasser ergossen sich all, der Weltausstellungsplatz war alsbald in ein Meer verwandelt, der Orkan entführte den Ballon captif, und — im Garten des Grafen Andrássy war für 9 1/2 Uhr das Fest angefangen, zu dem bereits alle Vorbereitungen im umfassendsten Maße getroffen waren. Das fürchterliche Unwetter hatte alsbald unter diesen Zurüstungen die greulichste Verwirrung angerichtet, doch einige Stunden vor dem Beginne des Festes hörten Regen und Sturm und Wetter auf, und nicht lange währte es, so war, Dank der Energie des Hausherrn, jede Spur der Verwüstung getilgt, und die zarten Füßchen der Damen schritten Abends trockenen Weges aus den Salons zu den Gartenzelten hin und wieder.

Die gegebene Stunde war kaum gekommen, und schon füllten sich die prachtvollen Säle der „geheimen Hofkanzlei des Fürsten Kamnitz“, des gegenwärtigen k. u. k. Ministeriums des kaiserlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, eines echten und rechten Repräsentationsbaues aus der festereichen Zeit der

schmückt in superber Toilette — grüne Atlasrobe mit Tunique aus silberdurchwirkter Illusion, gepuzt mit von oben nach unten laufenden Guirlanden von abwechselnd dunkeln und lichten Trauben und gleichfarbigen Bandschleifen, in den Haaren ein Brillantdiadem — eilen an die Treppe, um die Allerhöchsten Frauen, Ihre Majestäten die Kaiserinnen Augusta und Elisabeth auf das ehrfurchtsvollste zu empfangen. Se. Majestät der Kaiser in preussischer Garde-Grenadier-Uniform, der sich bereits früher in den Salons eingefunden hatte, reichte nun Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta den Arm und geleitete die hohe Frau in den Hauptaal, Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth, Graf und Gräfin Andrássy folgten. Hier wurde nun durch längere Zeit Cercle gehalten. Hier und in den Salons sah man die Erzherzoge Karl Ludwig (in preussischer Ulanenuniform), Ludwig Victor, Albrecht (in preussischer Infanterieuniform), Wilhelm, Kaiser mit Gemahlin, Erzherzogin Marie, den Fürsten Karl von Rumänien in seiner malarischen Nationaluniform, den Großherzog von Sachsen-Weimar, den Herzog von Sachsen-Coburg, den Prinzen Wasa, den Cardinal Fürst-Erzbischof Rauher, Weihbischof Dr. Nutschker, die Hofwürdenträger Prinz Hohenlohe,

Robe von violetter Faille mit Gazeoberkleid gleicher Farbe, in der Hand einen gleichfarbigen äußerst zierlichen Federfächer, in den langherabhängenden Haaren einen reichschimmernden Juwelen schmuck. Den Laubgang entlang schreiten die Majestäten direct auf die zeltartige Pavillons zu, welche eine Lichtpyramide von wunderprächtiger Wirkung krönt; Ihre Majestäten die Kaiserinnen nehmen in dem Zelte zur Rechten auf einem zierlichen Gartensopha Platz, Kaiserin Augusta zur Rechten der Kaiserin Elisabeth, zu Seiten sitzen rechts von der deutschen Kaiserin Erzherzogin Marie, links von der Kaiserin Elisabeth die Gräfin Andrássy; die Ehrenkammerer Graf Potocki und Graf Hans Wilczek, dessen Brust die große goldene Medaille schmückt, die er 1859 als Oberjäger im italienischen Feldzuge sich erkämpft, reichen den hohen Damen Erfrischungen.

Se. Majestät der Kaiser conversirt mit den Herren Erzherzogen, dem Hausherrn und andern hohen Functionären, das Mittelzelt und das zur Linken nehmen die Suiten und die Damen der Aristokratie ein.

Inzwischen ist die Bigenormusik, die sich zu Beginn des Festes unter der aus Metternich's Zeiten historischen Linde



Nach der Natur gezeichnet für den Bazar von Joh. Schönberg in Wien.

großen Kaiserin und Königin, mit den zahlreichen geladenen Gästen einer der glanzvollsten Gesellschaften, denen wir seit Jahren hier anzuwohnen Gelegenheit hatten.

Das oft und viel gepriesene „Gärtchen auf der Löwelbastei“, zu dem aus dem Ministerhotel leicht und kühl eine Brücke hinüberhüpft, es erglänzte im feenhaften Lichte von Tausenden von Lampions, Blumenleuchtern, Girandolen, Lampen und Lämpchen aller Größen und Farben, und der Schimmer dieses Feuermeers, er umzog in weiten Lichtkreisen den Festplatz. Aber welcher effectvollen Contrast zu dem taghell erleuchteten freien Gartenraume, dessen Rasenplätze feurige Blumenbeete, Springbrunnen u. s. w. schmückten, bildeten jene an den Seiten sich hinziehenden dunkeln Laubgänge, wie sie die vollendetste Romantik für diplomatische Couleurs nicht raffinierter erdenken mag, oder jene lauschigen halberleuchteten Plätzchen unter dem überhängenden Dache der und jener Baumgruppe, aus deren oberen Zweigen Lampions, feurigen Früchten gleich, hervorleuchteten.

Und aus dem Gebüsch nebenan, da zwitschert und trillert es ohn' Unterlaß gar lieblich und zart, melodische Weisen einer Militärmusikkapelle erklingen von da sanft und weich, die Illusion des Feenmärchens wo möglich noch zu steigern! Und drinnen in den schmucken Sälen wogt eine illustre Gesellschaft auf und nieder, und immer neu Ankommende meldet der Hausoffizier. Auf der breiten Haupttreppe steht in Spalier die in die Farben des götlichen Hauses gekleidete Dienerschaft, die Leibhüßaren in gelber Seide mit weißem Pelzwerk.

Netzt — die Uhr weist einige Minuten nach 10 Uhr — zieht der Portier dreimal die Glode, der kaiserliche Hofwagen fährt in den Thorweg, der lebenswürdige Hausherr in ungarischer Generaluniform und die reizend-schöne geistreiche Hausfrau (deren Bild die erste Seite unserer heutigen Nummer

Graf Grünne, Graf Larisch, die Obersthofmeisterin Gräfin Goëß, die Schwester unseres lebenswürdigen Militärattachés in Berlin, Grafen Welfersheimb, und den Obersthofmeister der Kaiserin Elisabeth Baron Kopyca, das diplomatische Corps, namentlich die Botschafter Deutschlands, Englands, Frankreichs, den russischen Gesandten von Nowikoff, den gelehrten Minister und Gesandten Brasiliens Baron de Porto Seguro, die Reichsminister und das cisleithanische Ministerium, den Statthalter von Tyrol Grafen Taaffe, dessen Ahnherr Graf Francis Taaffe 1683 beim Entsatze Wiens von den Türken eben da „auf der Löwelbastei“ draußen muthig gekämpft, die Generalität, den Commandirenden FML. Baron Marovic an der Spitze, den Sectionschef des äußeren Amtes Baron Hofmann, einen der aimablesten und charmantesten Diplomaten unserer Zeit, Reichsrathsabgeordnete, Commissäre der Ausstellungscommissionen, unter denen besonders die zahlreich erschienenen Türken, Japanesen, ein Perser u. s. w. aufzählten, welche letzteren sich um die Orientalisten Bugjch, Hofrath von Schwegel, Legationsrath von Kosjek u. s. w. gruppirten, und die Crème der österreichisch-ungarischen Aristokratie, die sich bekanntlich durch die vielen reizenden Erscheinungen ihrer Comtessewelt auszeichnet — diese ganze glänzende Gesellschaft wogte in den hellerleuchteten Sälen auf und nieder. Nachdem die Cour im großen Saale beendet war, begaben sich die Allerhöchsten Herrschaften nach dem Garten; Ihre Majestät die Kaiserin Augusta am Arm Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth und zu ihrer Rechten Se. Majestät der Kaiser. Auf dem engen Raum des Gärtchens (siehe unsere Abbildung), in die Nähe gerückt, konnte man die herrlichen Toiletten der Majestäten genau betrachten. Kaiserin Augusta trug ein langes weißes Atlaskleid, in den Haaren ein Diadem von Brillanten, Kaiserin Elisabeth eine

gegenüber dem Garteneingange aufgehallen, auf besonderen Wunsch der deutschen Kaiserin den Zelten näher gerückt, und

„Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweife,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, wette Greife
Hinzog in die Türschlacht.“

Trotz der im Gärtchen schon herrschenden Kühle wird Nummer auf Nummer dem Programme dieses nationalen Concertes beigefügt.

Kaum konnte sich Kaiserin Augusta von der ungarischen Nationalmusik trennen und äußerte darüber wiederholt ihre höchste Befriedigung. Nach einer vollen im Freien zugebrachten Stunde zog sich die Gesellschaft in die Salons zurück, wo nun die Allerhöchsten Herrschaften im reizend decorirten Vestibule den Thee nahmen, während der übrige Theil der Gesellschaft in den verschiedenen Salons, die alle an diesem Abend geöffnet waren, Erfrischungen einnahm.

Vielen Beifall fand bei den fremden Besuchern der Soirée das Arbeitszimmer der Gräfin Andrássy, das sich durch feinsten Geschmack und den elegantesten Comfort auszeichnet und in welchem insbesondere eine treffliche Photographie Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth allgemeine Bewunderung erregte.

Um 12 Uhr gaben Ihre Majestäten die beiden Kaiserinnen das Zeichen zum Aufbruche, durchschritten nochmals Arm in Arm die Säle und verließen sodann das Palais. Beim Abschiede sprach Kaiserin Augusta zum Grafen Andrássy nachsichende Worte in ungarischer Sprache, die sie sich kurz vorher von der Kaiserin Elisabeth hatte vorlesen lassen: „Köszönöm szépen gróf úr“ (Schönen Dank, Herr Graf). Mit diesem

liebenswürdigen Scherze, der zugleich eine zarte Aufmerksamkeit in sich schloß, hatte das in allen Theilen wohlgelungene Fest für den Hausherrn und die Hausfrau, die den Abend über nach allen Seiten in der liebenswürdigsten Weise die Hommairs gemacht, den erfreulichsten Abschluß gefunden, und wurden dieselben nun allseitig auf das lebhafteste beglückwünscht.

Am zweiten Tage nach diesem schönen Feste verließ Ihre Majestät die deutsche Kaiserin unser Wien, auf dem Bahnhofe sich von den Majestäten auf das herzlichste beurlaubend und Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth zurufend: „Auf Wiedersehen!“

Spiel und Ernst.

Von Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy.

Mit stiller Nührung seh' ich dich,
Mein Kind, und tief im Herzen
Erfüllt mit leiser Wehmuth mich
Dein Spielen und dein Scherzen!

Ich fühle den verborg'nen Ernst,
Ich seh's, wie du im Spielen
Das Leben mäßig kennen lernst
Mit feinen dunklen Zielen!

Ich sehe, wie mit reger Hast
Der jungen Seele Streben
Ein jedes neue Bild erfährt
Rasch im Vorüberstreben!

Ein jeder Blick ist ja für dich
Ein Forschen und Entdecken
Und froh erschließt die Seele sich
Den Strahlen, die sie wecken!

Der Blumen farbenprächt'ge Reih'n,
Der Quelle stilles Rieseln,
Der Vögel Sang, der Flammen Schein,
Am Weg die bunten Kieseln.

Stammst du mit den Gefühlen an,
Die den Entdecker lohnen,
Der glücklich den Besitz gewann
Noch nie betret'ner Zonen!

Unendlich scheint dir dein Gebiet!
Der Wunsch kennt keinen Jügel,
Weil erst noch enge Kreise zieht
Der ungeübte Flügel.

Und also spinnt sich weiter fort
Dir die Entdeckungsreise,
Mit raschem Flug, von Ort zu Ort,
In immer stolze Kreise!

Bis endlich rings auf ihrem Flug
Die flatternden Gedanken
Anprallen in gehemmtm Zug
An ewig feste Schranken!

Da wandelt sich in herbes Weh
Das reine Glück des Strebens,
Und stürmisch droht die dunkle See,
Die wogende des Lebens!

Drum faßt mich wehmuthvoller Ernst,
Sch' ich, wie du im Spielen
Den Flug allmählich kennen lernst
Nach unmaßbaren Zielen!

Licht und Schatten.

Bilder aus der Gesellschaft von George Freiherr von Dyhern.

I. Es.

„Ich habe es Ihnen gesagt, Graf Emmerich, und hundertmal wiederholt, daß ich zu alt bin, um auch nur eine Faser meines Wesens ummodelliren zu können. Gehen Sie und kommen Sie nicht zurück, oder bleiben Sie, ganz wie Sie wollen — mir ist es gleichgültig!“

Sie schüttelte die kurzen blonden Locken und sah ihm mit ihren blaugrünen Nixenaugen ins Gesicht. Hatte sie die Wahrheit gesprochen? Hatte sie ihm absichtlich unangenehme Dinge sagen wollen, um ihn zu reizen? Liebt sie ihn? — Aus diesem Gesicht ist Nichts zu lesen; es ist schön, aber sehr unbeweglich, und wenn sie lacht, geschieht es nur mit den Augen, aus denen dann ein blendender Glanz hervorbricht.

Es ist heute übler Laune, Es hat schlecht geschlafen, oder die Wiener Kaffeemaschine war wieder nicht in Ordnung, oder Es hat vergebens auf einen Brief gewartet — warten ist Seine schwache Seite — oder —

„Himmel, lassen Sie mich mit Ihren Odern, mir stoßt der Athem beim bloßen Zuhören. Reden Sie nicht in endlosen Sätzen zu mir, es wirkt ermüdend. Ich will Kürze, ich will Abwechslung, ich will aus diesem todten Einerlei heraus, in dem ich vegetire, und Sie stoßen mich immer tiefer hinein.“

„Soll ich Es vielleicht Du nennen?“ fragte er ironisch.
„D.“ lachte sie hell auf, „soweit sind wir noch nicht, mein Herr. Ich wollte für Sie weder Sie noch Du sein, sondern ein räthselhaftes Wesen zwischen Weibem. Zwanglos sollte unser Verkehr sein, deshalb wählte ich als Anrede für mich dies „Es“, das mir die rechte Mitte zu halten scheint zwischen dem fremden Sie und dem vertraulichen Du. — Doch nun gehen Sie fort. Ich muß allein sein!“

Sie wandte sich um und sah noch halb über die Schulter nach ihm hin.

„Halt!“ rief er, „so ist Es unvergleichlich in dieser Profilstellung. Laufe Es sogleich zum Photographen und lasse sich abnehmen. Ich werde Es begleiten!“

„Das war ein guter Gedanke! Also warten Sie, ich nehme nur meinen Hut!“

Sie ergriff einen grauen, kleinen, häßlichen Filzhut von unmoderner Form, befestigte eine graue Feder mit schwarzer Agraffe daran und trat an den Spiegel. Wunderbar, sobald der überaus garstige Hut auf ihren Locken saß, fand man ihn reizend, und es war, als könnte er gar nicht anders sein. Daher kommt es, daß Viane die Mode angibt, und Andere höchst unvorthelhaft aussehen, weil sie nicht ihr Gesicht zu diesem Hut, nicht ihre Locken zu dieser Coiffüre, nicht ihre Figur zu dieser Mode besitzen.

„Fertig!“ sagte sie und nahm eine Stickerin. „Was wollen Sie denn damit? wird mich der Photograph fragen,“ lachte sie.

„Und ich frage Es dasselbe, meine Gnädigste!“ warf er ein.
„Nun, da ich nur gedanke meine halbe Person in der Profilstellung abnehmen zu lassen, so kann ich indessen sticken. Ich sah Sie ja auch vorhin von Oben herab an, mein Herr Graf, und Sie fanden mich — ach! wie war es doch gleich —?“

„Unvergleichlich!“
„Richtig! Gestern fanden Sie den Steinwein aus Würzburg, den ich Ihnen präsentirte, auch unvergleichlich. Man sieht also, was Alles Sie unvergleichlich finden!“

„Jedes in seiner Art, moderne Spthing, Es und den Steinwein.“ — Sie verließen den Salon.

Ihr schwarzes Seidenkleid, mit bunten Blumensträußen reich durchwirkt, baufte sich in vollen Falten um ihre kleine zarte Person und es knisterte und rauschte. Dazu gesellte sich das Aroma des ihr eigenen Heliotropparfüms, der seltsame Schimmer ihrer großen, tiefen, unergündlichen Augen, der matte Perlenglanz ihrer farblosen Haut und jener unbeschreibliche Nimbus des Eigenartigen, Fremden, der sie allezeit umgab. In ihren kleinen Händen hielt sie ein Stück Zuchtleber von der feinsten Art und zog silberne und goldene Fäden darüber hin. Sie liebte diese Arbeit und war Meisterin in derselben.

„Wie befehlen die gnädige Frau photographirt zu werden?“ fragte der Photograph.

„Ich sitze, beginnen Sie!“ Und halb die Augen auf die flimmernden Goldfäden gewendet, halb die Lider erhoben, wandte sie ihm ihr reines klassisches Profil zu, unbeweglich wie eine Marmorstatue.

Ihre Hand arbeitete weiter. — Graf Emmerich stand zur Seite, die dunklen Augen unverwandt auf sie geheftet. Nach dem ersten Abzug sagte sie: „Lieber Graf, sie sitzen da mit einem so räthselhaften Gesicht, als ob Sie der Herr wären, den die geniale Malerin Fräulein Volkmar auf ihrem berühmten Bild ‚die neue Gouvernante‘ hinter den Stuhl gestellt hat.“

„Und es ist doch gar nichts Räthselhaftes an mir!“ bemerkte er.

„Leider!“ seufzte sie. „Ganz anders sind Sie, als die Anderen. Ach! langweilig sind Sie, wie eine Sonntagnachmittagspredigt im Juli.“

„Danke!“ erwiderte er lakonisch, „und sage dasselbe zu Ihm, füge nur hinzu, daß Es launisch ist und veränderlich wie ein Tag im April.“

„Steter Sonnenschein verwöhnt, mein Freund!“ entgegnete sie weich und mit einem leisen Vibriren ihrer Stimme. Sie schwieg und schien nachzudenken. „Sind Sie eine fertige Person?“ fragte sie dann. „Ich meine, ein Mann, der geradeaus seinen Weg verfolgt, den er sich selbst nach bestem Wissen vorgezeichnet hat und nun der Hindernisse nicht achtet, sondern unbeirrt mit festem Schritt weiter geht?“

„Es liebt die Sprünge,“ antwortete er, „Es bleibt nicht zwei Minuten bei demselben Gesprächsthema.“

„Antworten Sie, wie können Sie überhaupt beurtheilen, ob nicht immer eine geheime Ideenverbindung zwischen meinen wenn auch noch so verschiedenen Fragen und Unterhaltungen besteht?“

„Nun, ich meine, gnädige Frau, daß ich zu meinem Ziel kommen werde und daß ich auch wohl nach bestimmten Grundätzen handle, also eine fertige Person bin!“

„So?“ sprach sie gedehnt. „Ich aber, ich bin eine Welterfahne, ich stehe heute nach dieser, morgen nach der entgegengesetzten Richtung. Heute liebe ich, morgen hasse ich, drei Wochen sind für mich eine Ewigkeit. Begreifen Sie das, Sie Wandelloser? Ja, ich bin ein Planet oder Komet, wie Sie wollen.“

„Sie sind ein Irrlicht!“ warf er ein, „doch meine Ueberzeugung läßt mich Ihnen folgen durch Nebel und Moor.“

„Sie — Sie? bin ich denn Sie?“

„Also Es ist ein Irrlicht!“

Der Photograph trat ein, den zweiten Abzug zu nehmen. Sie legte die Arbeit zur Seite und lächelte. Ihr Gesicht war völlig verändert. Was dachte sie? Sah sie mit ihren fragenden Augen in die Zukunft oder in die Vergangenheit? Die beiden Bilder mußten so verschieden als möglich sein.

„Ich erhalte doch ein Bild jeder Art?“

„Sie sind ein Photographien-Tiger, Graf Emmerich. Schon besitzen Sie ein ganzes Vianen-Album von mir!“ —

Als die Beiden wieder der Villa Vianens zuschritten, welche in einem belebten Stadttheil der Residenz zwischen himmelhohen Häusern, die Speculation erbaut, wie eine kleine Dase entre cour et jardin lag, wandte sich mancher Blick ihnen zu. Graf Emmerich ist eine hohe, elegante Erscheinung, sein Anzug äußerst einfach, aber apart. Er konnte sich in eine Kapuzinerkutte hüllen — man würde doch sein distinguirtes Aeußere erkennen.

Und neben ihm Viane, die ihren Namen mit der That führt. Sahen Sie eine Fischotter, deren geschmeidiger Körper im rauschenden Wellenspiel empor- und niederleitet? Nicht eine Sekunde bietet sich dem Auge dieselbe Linie, es ist ein ewiges anmuthiges Wechsell voll Reiz und Anziehungskraft. Sahen Sie die üppige und doch zarte wilde Weinranke, die vom First der Veranda frei herabsichwebt? Es kommt der Wind und hebt sie in neckendem Spiel; sie verschlingt sich mit den grünen Blattfingern, sie ringelt sich aufwärts, und schlangengleich sind ihre elastischen Windungen. Das ist Viane, ihr grazioser Gang, das Neigen des Hauptes, wenn sie mit ihrem Begleiter spricht oder eines Vorübergehenden Gruß erwidert.

Sie stehen in der Thür der weißen Villa. Er zögert mit ihr einzutreten — sie zögert, ihn dazu aufzufordern: so bleiben sie Beide, und sie athmet auf, wie erleichtert.

„Es hat etwas Bitteres, Hegendes, dies Leben der großen

Stadt; dieser Anblick der übertünchten Häusermassen, dies Ja-gen, als ob jeder Augenblick ausgenutzt werden müßte, er-müdet mich!“ oder sie an, ihren Fächer senkend. Der Fächer ist ein Geschenk des Grafen und äußerst kostbar. Er besteht aus achtzehn Feldern, deren jedes von einem prachtvollen Birk-hahnstöß gebildet wird.

„Es ist sehr leicht und schnell zu ermüden!“ war die Antwort.

„Ja!“ sagte sie. „Neben Sie immer weiter, jedes Wort des Tadels, das Sie vorbringen können, ist gerechtfertigt, und ich höre es ohne Aerger an, denn ich weiß es, daß ich voller Fehler bin. Doch ich tröste mich mit dem Gedanken, daß man das, was man ist, fast nie durch sich selbst, sondern in der Regel durch die Umstände, Erziehung, Lebensverhältnisse wird. Darin liegt für mich eine Entschuldigung. Ich gönne den Menschen ihre Eigenheiten, ihre Ansichten — gönne man mir die meinigen. Ich will Nichts, als auf der Mittelstraße un-beobachtet traben!“

„Es thut aber nichts weniger, als dies, Es ist einmal anders, als die andern Frauen und Es erregt die Aufmerksamkeit der Leute. Seine Worte und Seine Füsse setzt Es nicht nach der Art gewöhnlicher Menschen. Es trägt seinen Kopf nicht gerade, sondern nach der linken Seite geneigt, ich weiß nicht, ob von Natur, oder nach dem Muster der Minon de l'Enclus, von der dasselbe behauptet wird.“

„Ich bin mein eigenes Muster, Graf Emmerich.“

Unbeirrt fuhr er fort: „Daß Es ein Gegenstand der Auf-merksamkeit ist, weiß Es selbst genau. Ich erinnere Es bloß an den neulichen Theaterbesuch. Ein Herr tritt ein und setzt sich neben Es in die Loge. Der Herr besitzt die Unverschämtheit, Es durch sein schwarzes Spernglas aus nächster Nähe zu betrachten — anstatt ihm den Rücken zu kehren, hält Es sein ungeheures, langausgezogenes, weißes Spernglas dicht an das des Herrn, und das ganze Parquet hätte am liebsten Bravo geklatscht. Natürlich erzählt sich jetzt die ganze Stadt diese amüsante Geschichte.“

Sie lachte in der Erinnerung. „Nun, und was ist dabei Unbequemeres für mich?“ fragte sie.

„Die beste Frau ist allemal Die, von der man nicht spricht. Es ist aber immer im Mund der Leute. Bald hat Es einen neuen Hut, der in Erstaunen setzt, dann einen neuen Hund, bald fährt Es allein Schlittschuh, dann hängt Es in großer Photographie im Schaufenster, kurz, Es tragt durch-aus nicht auf der Mittelstraße!“

„Wöchsten Sie es?“ Ein seltsamer Blick aus den räthselhaft schimmernden Augen in dem versteinerten Gesicht traf ihn.

„Ja!“ antwortete er, küßte ihr den Fleck zwischen Hand-schuh und Ärmel und verließ sie. — Einen Augenblick noch stand sie allein. „Heißt es: Sich selbst aufgeben, wenn man seine Gewohnheiten aufgibt?“ dachte sie. „Und er — ist er der Mann, um dessenwillen eine Frau Alles opfern könnte?“

Die Gegenwart ist fast durchweg eine Frucht der Ver-gangenheit. Deshalb das natürliche Interesse, die vergangen-genen Schicksale Derer kennen zu lernen, an denen wir Theil nehmen.

Viane Gräfin Bassi ist eine junge Wittwe. Als Mädchen wußte man nicht, ob sie hübsch sei oder nicht, als Frau wurde sie schön durch den Widerspruch ihrer Augen und ihres Ge-sichtes. Wenn dieses sagte: ich bleibe unverändert, so sagten jene: wir können glänzen in der Wonne eines seligen Gefüh-les, wir können sprechen beredt und leuchtend, wir können uns verschleiern im Thau des Leidens und der Schmerzen.

Graf Bassi war ein alter, gemüthlicher Herr. Er wollte eine Frau, mit der er glänzen konnte, deren Anbeter er im-mer bleiben wollte, und so brachte er Vianen während ihrer dreijährigen Ehe jeden Sonntag Morgen einen duftenden Blumentrauf, war der allezeit galante Gatte, erlaubte ihr auf allen Bällen zu tanzen und sich huldigen zu lassen. Die junge Frau fand Geschmack an diesem luxuriösen Leben der Feste, deren Königin sie war, und empfand keinen Mangel, den wohl-manche andere Frau an der Seite eines alten Gemahls ge-fühlt haben würde. Zerstreuungen füllten ihre Tage aus; sie gewöhnte sich an diese Sphäre des Vergnügens und sog von einer Freude zur andern, überall herumwundert. Ihr Spthing-ge-sicht blieb unverändert, und ihr Blick nur gab Kunde von dem Leben ihrer Seele.

Da starb plötzlich Graf Bassi, dessen Tod sie aufrichtig betrauerte und dessen Andenken sie treu bewahrte. Fünf Jahre vergingen seitdem. Die junge Wittwe lebte ziemlich ein-gezogen, nur einzelne hervorragende Männer verkehrten in ihrem Hause außer ihren Verwandten. Wie oft wurde sie verlobt gelagt! Je weniger sie sich um die Welt kümmerte, um so mehr beschäftigte sich dieselbe mit ihr. Und allmählich gewöhnte sich Viane an ihre Freiheit, so daß, als Graf Emmerich sich ihr näherte, der Kampf in ihrem Inneren nicht ausbleiben konnte. Sie empfand Interesse für ihn, das wußte sie genau. In ihren Gefühlen so klar, wie in ihren Ansichten offen ver-hehlte sie ihm dies nicht, doch andererseits gewann ihr Weib eine solche Launenhaftigkeit, sie geriet in solchen Zwielpakt mit sich selbst, daß sie ihm und sich viele trübe Stunden machte. Das Herz einer Frau wird immer ein psychologisches Räthsel bleiben, und wer es am tiefsten zu verstehen glaubt, dem ist es oft am fremdesten. Es brannte ihr oft auf der Seele, wenn sie ihn mit ihren Paradoxen geärgert hatte, aber schnell bäumte sich wieder das Verlangen auf, ihn zu ver-wunden. Er blieb sich stets gleich, tadelte sie offenerherzig und lobte sie, wenn sie seinen Beifall hatte. Sie hatte Tage, wo sie Alles in düsterem Lichte sah, wo ihr die Welt und der Himmel mit einem bösen Nebel verdeckt ersahen, wo sie sich wie in einer Wüste vorkam, preisgegeben allen Stürmen des Zufalles. Aus dem Gefühl des Unbefriedigtseins ging dies Dunkelsehen hervor. Gerade weil sie glücklich war, weil ihr Nichts fehlte, suchte sie den Schatten. So kommt nicht steter Sonnenschein, er ist ermüdend, wie die schattenlosen chinesischen Bilder.

La richesse ne fait pas riche! ist ein wahres Wort. Viane erfuhr es. Sie sehnte sich nach Neuem, nicht Da-gewesenem und sie ahnte nicht, daß aus eben diesem Hangen und Bangen, dieser Unbefriedigtkeit und dem Taften nach festem Boden einzig und allein eine Hand sie emporheben sollte — die Hand eines Mannes.

Der Graf, hochbegabt von der Natur, lebte den Sommer auf seinem Majorat. Er hatte die traurige Mitgift der Dicht-kunst erhalten und war erst nach langen Kämpfen zu dem Entschluß gelangt, dies Feld, welches ihm seine Begabung

zuwies, uncultivirt zu lassen und seine Rüben, Raps und Korn zu bauen. Praktisch erzogen von einem verstandigen Vater empfing er als Vermächtniß dessen Worte: „Mein Sohn, ich halte es nicht für ein großes Glück, sich einen Namen als Dichter zu machen. Sobald man in der Doffentlichkeit tritt, gehört man der Menge, dem Meid, der Neugier an; seine geringsten Handlungen gewinnen Interesse, man durchblättert sein ganzes Leben und erlaubt sich Commentare zu jedem seiner Worte zu machen!“

Praktisch ohne Zweifel waren diese Rathschläge. Jedenfalls befolgte sie der junge Graf, und man sage nicht: er sei kein wahres Genie gewesen! Er stürzte sich eben mit Macht in die prosaischen Beschäftigungen des Landlebens und blieb Boet genug, die Reize und Vorzüge desselben zu würdigen.

Sein Hang zur Poesie, dieser unterdrückte Keim trieb doch zur Blume der Liebe, als er die poetische Erscheinung der jungen Wittve sah. Allein seine Phantasie spielte ihm den Streich, den sie allen sensiblen Menschen spielt. Sie umkleidete Liane mit dem Zauber aller herrlichen Eigenschaften, und bei näherer Bekanntschaft war Graf Emmerich doch nicht verblendet genug, sich von seinem Irrthum nicht zu überzeugen. Doch es blieb immer noch ein gut Theil Liebenswerthes zurück, nachdem mannigfache Täuschungen abgefallen waren.

So standen die Beiden sich gegenüber. Er sah in ihr den guten Kern und sehnte sich danach, diesem zweifelhaften Verhältniß ein Ende zu machen, und sie liebte zum ersten Male in ihrem Leben, deshalb verstand sie diese Liebe nicht. In ihrem Herzen war sie eine Neunzehnjährige. Weit öffnete sie die Fenster, damit die Luft und die Sonne hereinströme, trat von ihrem Papagei zum Aquarium und nahm endlich ein Buch aus der Bibliothek. „Gedichte!“ seufzte sie, es wieder aus der Hand legend. „Confect, an dem man sich den Magen verdirbt, Reimgeltingel mit leeren Phrasen! Die innerste Empfindung bringt man nimmer auf Blattseiten. Ungejungen bleiben die schönsten, süßesten Lieder!“

Sie ergreift ein Album mit Photographien. Vorn sah sie das Bild ihres verstorbenen Mannes. Sie betrachtete es lange Zeit, und es war, als zucke ihre Lippe. Dann küßte sie es. Plötzlich lachte sie und erhob sich. Ihre Gedanken weiltten bei ihrer Hochzeitsreise nach Italien, die spurlos an ihr vorübergegangen war.

„Es war eine schreckliche Hitze,“ dachte sie, „ganze Berge Eis habe ich verzehret und viel im verdunkelten Zimmer geessen — voilà tout! Ich würde keine Hochzeitsreise mehr machen, wenn —“ sie brach ab und setzte sich an den Schreibtisch und schrieb einer Freundin. Die Unglückliche erhielt allemal Briefe, deren Inhalt unangenehm und in schlechter Laune geschrieben war. Liane hatte die Gewohnheit, Briefe nur dann zu schreiben, wenn sie nichts Anderes vorhatte. So liebenswürdig sie persönlich sein konnte, so unansprechlich war sie auf dem Papier. Später, wenn die Antwort kam, gerieth sie außer sich über den Ton derselben, der natürlich ein bloßes Echo des ihrigen war, und dachte: „Die Vernunft, sie hat nicht ihren guten Tag gehabt, als sie mir schrieb!“

So befam die Freundin auch heute misanthropische Ansichten zu lesen, von denen die Seele der Gräfin Nichts wußte. Nachdem die vierte Feder verbogen und als unnütz beiseite geworfen, war die Epistel zu Ende.

Unthätigkeit ist die Krankheit der Verliebten. Entweder sie träumen und thun Nichts oder sie fallen vom Hundertsten aufs Tausendste, ohne irgend Etwas zu beendigen. Liane nahm die Nuthenstickerie wieder zur Hand.

„Ich bin mir selber sehr widerwärtig,“ sagte sie. „Andere Luft muß ich haben, verreisen will ich und mir selbst zu entrinnen versuchen.“ Der Abend kam. Die Glocke im Entrée wurde gezogen. Sollte es der Graf sein? Einen Augenblick zögerte sie und wollte ihn abweisen. Dann rief sie dem meldenden Diener zu er sei willkommen. Schnell zog sie einige Schübe auf und brachte eine absichtliche Unordnung hervor. Als er eintrat und erstaunt fragte: „Was macht Es denn da?“ — „Ich glaube, Es packt Seine Sachen aus?“ — entgegnete sie, ohne sich umzuwenden: „Morgen reise ich ab!“

„Wohin in aller Welt will Es denn?“

„Fort, nur fort, soweit als möglich!“ Ihre Stimme zitterte. Sie sah, ohne es mit den Augen wahrzunehmen, seine großen Blicke auf ihr ruhen, forschend und vorwurfsvoll; sie hörte Nichts, er blieb stehen, wo er stand. Da, gegen ihren Willen, brach mit einem Male ein Thränenstrom hervor unauflöslich wie das Bergwasser im Frühling, wenn des Eises Rinde schmilzt. Sie wußte es nicht, warum sie weinte wie ein Kind, und doch erleichterten die Thränen ihr volles Herz. Wie lange hatte sie nicht geweint, solche heiße und doch labende Thränen hatte sie nie vergossen. Nicht die Trauer war ihr Quell. Da vernahm sie ein leises Geräusch neben sich, eine Hand nahm ihr die ihre vom Gesicht, und eine weiche Stimme sagte das eine Wort: „Liane!“ Sie erhob die schwimmenden Augen zu ihm, er neigte sich herab und küßte die letzte Fährte von ihrer Wimper.

„Ich bin kindisch, Graf Emmerich!“ flüsterte sie. „Ich weiß nicht, was ich will.“

„Ich werde Ihm vorlagen, was Es will, wird Es nachsprechen?“ fragte er bewegt.

„Ich will!“ war die leise Antwort. Sie fühlte sich wie bezaubert.

Und nun begann er, und sie wiederholte seine Worte: „Ich will eine gute, brave Frau werden.“ sagte er.

„Ich will eine gute, brave Frau werden.“

„Die Frau des Grafen Emmerich, der mich über Alles liebt.“

„Die Frau des Grafen Emmerich, der mich über Alles liebt.“

„Meine Launen und mein Eigensinn sind gemacht und ein künstliches Erzeugniß meiner Einbildung gewesen.“

Sie wiederholte.

„Und ich werde mit den Fehlern meines Gatten Nachsicht haben, wie er mit den meinigen. Ich bin Dein!“

Sie fühlte sich von seinem Arm umschlossen, ihre Vergangenheit verfan, eine Wonne ohne Ranken überfluthete ihr Herz, ein Dankgebet schwebte ungesprochen aus diesem Herzen über die Lippen.

Er drückte sie an sich, der starke Mann mit der athletischen, kraftvollen Figur das kleine, zarte Wesen, die schwache Liane, die des Schutzes bedurfte.

„Nun nicht mehr Es, sondern Du!“ rief er froh und

sah das reizendste Gesicht vor sich stehen, das ihn allen Kampf vergessen ließ.

Man ist nie zu alt, um sich nicht zu ändern, sobald man will, und die Liebe vermag Alles. Der Graf trat in die Mitte des Gemaches und zog eine weiße Ampel von florentinischem Marmor herab, die er entzündete und wie die flimmernde Kugel über ihnen schwebte gleich dem Vollmond, nahm er einen Spiegel und hielt ihn seiner Braut vor das erröthende Antlitz. Nicht mehr nur waren es ihre Augen, die jetzt sprachen, ein unbeschreiblich sanfter Zug verlieh ihrem Gesicht einen hinreißenden Ausdruck; es war strahlend geworden von der Flamme der ersten Liebe, die in ihrem Herzen aufgegangen war.

Er lächelte milde. „Die Ampel war kalt und schien undurchsichtig,“ sagte er ruhig, und doch ging ein Ton des Entzückens durch seine Rede, der ihre Seele beben machte — „es bedurfte der Flamme, um sie von Innen zu erhellen; nun erst leuchtet sie in vollkommener Schönheit!“

Die Mode.

Es ist Herbst. Magst du auch bei dem Empfang dieser Nummer eben aus dem lindesten und lauesten Seebad und von grünen Fluren heimkehren, über welche Sommerfäden fliegen, ich sage dir: es ist Herbst. Der Musselin ist todt, es lebe die Wolle!

Glückliche Leserin! Du bequemt dich dem Umsturz der Kleiderordnung als einem fait accompli, ich aber machte die Verschwörung mit, von Anfang bis Ende. Während du an den Sommer glaubst, sah ich, wie man hinter seinem Rücken bereits alles das Neue zu Markte brachte, das im Herbst auf dem Markt des Lebens (vanity fair!) prunken soll. Verschworene aber haben immer einen gewissen menschenfeindlichen grausamen Zug — wahrscheinlich weil man hinter den Coullissen am besten sieht, daß die Komödie nur Komödie — und so pflanze denn auch ich vor deinem sommergläubigen Gemüth mit einer Art Triumph das Banner des Herbstes auf, ziehe das Register „Cello“ und komme mit einem wahren Trauerzug gedämpfter Töne. Da ist vor Allem das Olivengrün. Das ist nicht das lustige Grün, von dem der Dichter singt:

Grün, ja Grün nur soll allein,
Immer meine Farbe sein!

sondern, wie tiefdunkel oder helle (richtiger: blaß!) es sei, das Grün sanfter Melancholie, anbrechender Dämmerung, kurz, die Modefarbe des Herbstes. Man stellt es entweder in zwei, drei Tönen zusammen oder neben ein zartes Braun oder Grau, loutre, feutre, airain, zu deutsch Filtzgrau, Castorbraun, Zinkfarbe. Dann kommen die ins Grünlich spielenden Bronzefarben, ein schwärzliches und ein etwas heller getöntes Grün (vert thé und vert saule, also Thee- und Trauerweiden-Grün), dann die verschiedenen, bald ins Blau, bald mehr ins Weiße spielenden Grau: brouillard, Neptune, ardoise, plomb, lava — Löschpapier-, Schiefer-, Blei-, Lava-Grau, alles recht charakteristische, recht heitere Namen. Endlich Nefeda, Moosgrün und Weißbraun (feuille morte). In diesen und ähnlichen discreten, lyrischen Farben erscheinen wir demnachst auf der Promenade.

Von neuen Stoffen (Magazin Gerson) sei, verdientermaßen, die echte Bigogne zuerst erwähnt, ein weiches, rein wollenes Fabrikat; zu Kleidern und Uebergewändern leichter gewebt, glatt oder dimithähnlich travers und diagonal gestreift — zu Umhüllungen von schwererer Mache, nicht ganz glatt, sondern mit langem seidigen Haar oder aber mit gerippten, geköpperten oder faconnirten, allerdings gleichfarbigen Streifen. Andere Herbstkleiderstoffe sind — außer den unüberwindlichen, dem Sammet und der Seide — der Doppelfaschmir und die rein wollene Popeline (beide älteren Datums), der Twine (eine Art Hinirter und geprentelter Liege), Crépon de laine (ein sammetähnliches gekrepptes Wollenfabrikat); Velours faconné (mit geriefen, klein gemusterten Querstreifen); Velours russe (travers gerippt); Satin foulé (eine matt glänzende, tricotartige Wollenjerse); Etokfe sergée (Wolle und Seide) und der stark und breit gerippte wie der faconnirte Wollendiagonal.

Tunika und Polonaise haben sich als so praktisch und kleidam bewährt, daß vorläufig Niemand daran denkt, sie durch etwas Neues zu ersetzen. Auch die Schosfleischen mit engen oder halbweiten Ellenbogenärmeln behaupten sich. Hinsichtlich der Form der Schöße aber ist es eine wahre Komödie, mit dem Titel: Wie es Euch gefällt.

Um auf das Arrangement der Promenadetoiletten zu kommen, so stellt man dieselben vielfach aus Sammet und Bigogne, Großgrain und Vigogne, wie aus Großgrain und Doppelfaschmir her. Zu den reizendsten Compositionen gehört ein olivgrüner, rings mit fünf gekräuselten Naturfarbener Rock nebst Tunika und Schosfleischen aus naturfarbener Bigogne, letztere beide mit breiten olive Sammetstreifen und einer weißwollenen Guipüre geschmückt. Ein 30 Cent. breites sammetnes Schärpenende mit großer Schlinge rafft die Tunika seitwärts im Rücken auf. — Eine andere elegante Zusammenstellung ist: Großgrainrock von der Farbe airain, mit langer Polonaise und kleinem, armellosem Paletot aus gleichfarbigem, dimithähnlicher Vigogne. Drei Vigogne-Polantz mit Kopf, oben und unten von einem 1/2 Cent. breiten Großgrainvorstoß begrenzt, umfäumen den Rock, während ein 2 Cent. breiter Vorstoß sich rings um die Polonaise zieht. Dieselbe ist leicht in die Höhe drapirt, im Rücken mit großen edigen Taschen ausgestattet und vorn in schräger Richtung mit Knöpfen aus orientalischer Perlmutter, in der Taille mit einem Rippsgürtel nebst Perlmuttern geschlossen. Der Paletot hat anliegende Rücken- und lose Vordertheile; sein Auspuß harmonirt mit dem der Polonaise, wird aber noch durch einen breiten Großgrainrevers vervollständigt.

Die Herbstumhüllungen, in der Form von Mäntelchen, werden, wie bereits erwähnt, aus naturfarbener und grauer, fast ebenso häufig auch aus resedagrüner Bigogne und aus olivgrünem, lamaartigem, sehr feinem Diagonal hergestelt. Man fittert sie durchgängig mit gleichfarbigem Serge oder Poul-de-soie. Die Ausschmückung, meist in demselben Ton gehalten, besteht einerseits aus Quasten und einge-

knüpften Franzen von Zephyrwolle, andererseits aus wollner Guipüre und seidenen Rippschleifen, aus seidenen Doppelfranzen (die untenliegenden drillirt, die oberen, gleichlangen offen) und einer breiten Großgrainrüsche à la vieille oder aus Doppelfranzen und Hochstickerei. Letztere, im Blumengeschmack, ist entweder mit übereinstimmend ombrirter oder mit vielfarbiger Seide 25 bis 30 Centimeter breit auf den Stoff selbst gearbeitet und zieht sich um den oberen und unteren Rand des Mantelets und um den Capuchon oder sie umgibt dasselbe als aufgesetzte, durchbrochene Bordüre in der Breite von 10 Cent. Man schließt die einfach garnirten, immerhin aber eleganten Mäntelchen mit einer sehr großen geschliffenen Stahlagrasse, die reich ausgestatteten von Halsauschnitt bis zum Saume mit Braubourgs. — Kleidsam ist auch die kurze Beduine mit sehr weiten Ärmeln (dieselbe geht im Rücken ungefähr 35 Cent. tief unter die Taille und ist vorn kürzer) und die Façon Fantasia: ein Mäntelchen mit beduiniformem Capuchon, der aber, anstatt nach einer Seite, nach zwei Seiten überschlägt. Dasselbe schließt durch ein innerhalb der Taille angebrachtes Band im Rücken an und wird in der Mitte vermöge einer breiten Großgrainspange hochgerafft; den Raum unterhalb des gerafften Theils nimmt ein Wüschel lang herabfallender Großgrainrüsche nebst einem flatternden Ende ein.

Die im Rücken anliegenden und vorn losen oder die gänzlich anliegenden Paletots aus schwarzem Sammet sind alte, treugebliebene und liebgewordene Bekannte, mögen sie auch im Schnitt der Schöße oder im Auspuß kleine Varianten zeigen. So wählt man gegenwärtig zu ihrer Garnitur mit besonderer Vorliebe Chantillyspitzen mit Passementerie und Jet. Unentbehrlich ist die höchst kleidame, volle schwarze Spigenkrause, welche den Halsauschnitt umgibt. Man fittet die Paletots mit halbweiten, von Revers begrenzten Ärmeln aus.

Junge Mädchen tragen auf der Promenade anschießende Jäckchen aus tiefflahblauem oder schwarzem Kammgarn-Diagonal (sammetreiche Wolle), mit Knöpfen aus Bronze, oxydirtem Silber oder aus Stahl. Diese Jäckchen werden größtentheils herzförmig geöffnet und mit einer Mediciskrause aus Seidenripps geschmückt. Im Rücken laufen sie in Doppelschöße aus, von denen die oberen gespalten, mit Seidenstoff gefüttert und umgeschlagen werden. Taschen mit Revers und Schleifen aus Rippband ergänzen den Auspuß. Bringt man Bronzenöpfe an, so fittert man die oberen Schöße und die Krause mit goldgelbem Seidenstoff und umfäumt das Jäckchen mit ebensolchen Passepoils.

Die Herbsthüte sind aus glattem, schwarzem Seidenstüll, auch aus olivgrünem, pflaumenblauem und bläulichgrauem Großgrain. Man beziert dieselben mit Chantillyspitzen, ombriren Straußfedern, Großgrainbändern und Festschnallen, vorzugsweise aber mit breiten Guirlanden von Hopfen oder von dunklen, meist gebraunten Blättern nebst Trauben in allen möglichen oder — unmöglichen Farbentönen. Diese Guirlanden umgeben entweder den Kopf oder schmiden das Innere des Hutes. Also Hopfenblüthen und -Blätter zu olivgrünem Band auf einem schwarzen Füllhut, oder ein Hüthen mit mattblauem (bleu nacré) Band, einer blau ombrirten Straußfeder und einer Traubenguirlande. Selbstverständlich sollen weder Hopfen noch Trauben Symbole sein. Wählen wir aber Rosen — ah, dann ist's was Anderes!

Veronika von G.

Wirthschaftsplaudereien.

Moderne Parfüms. Es ist bemerkenswerth, daß die Chemie der Neuzeit, welche uns mit Schätzen aller Art, mit den herrlichsten neuen Farben, mit tausend Dingen für den Hausgebrauch und die Toilette überhäuft, keinen einzigen Stoff geschaffen hat, der einen bis dahin nicht gekannten Wohlgeruch besitzt.

Was die Nase Neues durch die Chemie erfuhrt, war ganz gegenheilig nur abschreckend; um nur bei einem Beispiel zu bleiben, wollen wir erwähnen, daß gewisse Verbindungen des Tellur, eines seltenen Elementes, mit irgend einer Hautstelle in Berührung gebracht, monatelang derselben anhaftend, einen ebenso eigenthümlichen als abscheulichen Geruch verbreiten. Solche Beispiele neuer mit nichts Aehnlichem vergleichbarer Uebelgerüche, hervorgegangen aus den Laboratorien der Chemiker, ließen sich beliebig vermehren, was dagegen dieselbe Wissenschaft an Wohlgerüchen hervorgebracht, bestand bisher nur in Substanzen, welche schon bekannte Gerüche nachahmen, z. B. das Bittermandelöl, Wintergreenöl, die Fruchtäther (Ananas-, Birn-, Aepfelöl) und dergleichen.

Es wäre voreilig, aus den angeführten Thatsachen den Schluß ziehen zu wollen, die chemische Wissenschaft wäre mit dem Fluche beladen, niemals künstlich neue Riechstoffe hervorzubringen, welche unseren Geruchsorganen angenehm sind; noch birgt das Füllhorn der Chemie zahllose Schätze, deren Zeit direct erfüllt sein wird. Wie vor wenig Jahren aus dem unscheinbaren Theer, widerlich nach Geruch und äußerer Beschaffenheit, die herrlichsten Farben, welche von lebenden Blumen an Pracht nicht übertrahet werden können, auf chemischem Wege hervorgingen, Farben, deren Zahl alljährlich noch sich mehrt, also werden, daß sind wir gewiß, einst auch Wohlgerüche, die stummen Sprachen der Blumen, aus vielleicht ebenso unscheinbaren Grundstoffen chemisch erzeugt werden, und wird die Zeit da sein, wo es Chemiker gibt, welche bei den Blumen der Gesellschaft, bei der Damenwelt, thätlich in gutem Geruch stehen — trotz Benzin und Salmiakgeist!

Sind wir nun gegenwärtig in Bezug auf Wohlgerüche fast ausschließlich auf das Pflanzenreich angewiesen, so erscheint es für die Zeit, in der wir leben, welche keine Entfernungen kennt, mindestens eigenthümlich, daß der alten Welt so wenig neue Wohlgerüche aus fernen Ländern zugeführt werden. Die Schuld daran trägt gewiß nicht der Mangel an duftpendenden fremden und neuentdeckten Gewächsen, sondern vielmehr der Mangel an industriellen Kräften im Auslande, welche die Naturprodukte genügend zu verwerthen und zu bearbeiten verstehen. Gerade die zartesten Riechstoffe werden von den Blüthen der Pflanzen geliefert, und diese vertragen nicht den Seetransport, wie dies

bei wohlriechenden Gewürzen, Rinden und Samen der Fall ist, welche meistens erst in europäischen Fabriken ihre Riechstoffe hergeben müssen.



Es sind kaum zehn Jahre her, daß die erste Probe der köstlichen Nangylang-Essenz nach Europa kam.

Die Wiener Weltausstellung gibt uns Veranlassung, einiges über Abstammung und Geschichte dieses Modeparfüms mitzutheilen, da auf ihr die um die Einführung und Verbreitung des Nangylang verdiente Pariser Firma Rigaud u. Co. eine ganze „Parfumerie à l'Ylangylang“ ausgestellt hat.

„Ein junger Sklave entfloß seiner Herrschaft und suchte Zuflucht in den Urwäldern Manilla's. Gehezt und verfolgt unterlag er fast den Entbehrungen und der Verzweiflung, bis er, immer tiefer in den Urwald sich verlierend, jenen herrlichen Baum entdeckte, dessen Blüthen einen so süßen Duft ausstrahlen.“

Friedrich Steck, ein deutscher Apotheker in Manila, welcher zuerst das Nangylang-Del dort destillirte und es ausschließlich an die Pariser Firma lieferte, beschreibt den Nangylang-Baum und die Gewinnung des Oeles; seiner Beschreibung ist das Nachstehende entnommen.

Das Nangylang-Del gehört heute noch zu den kostbarsten ätherischen Oelen, denn sein Preis beträgt etwa das Doppelte von dem des Rosenöls.

Die Parfumerie Rigaud u. Co. hat noch einen zweiten neuen Riechstoff ausgestellt, und zwar das ätherische Del der auch in unseren Gärten wegen ihrer scharlachrothen Blüthen und des zarten Aroms derselben geschätzten japanischen Quitte (Cydonia japonica).

Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 274.

L A S U R
A T A L A
S A R A H
U L A N E
R A H E L

Räthsel.

Sechs Reichen künden dir die Tugend, Die ohne Murren das erträgt, Was Gott und Schicksal auferlegt; Man sagt, sie fehle meist der Jugend.

Don Carlos nennt das Paar der Mitte Ein Zeichen der Vertraulichkeit; Sonst gilt es auch aus alter Zeit Als hiedere Tyrolersitte.

Was übrig bleibt auf beiden Seiten, Ist zwar Chimäre nur, allein Man kann doch ohne sie nicht sein, Zumal in unsern bösen Zeiten.

M. K. in Ö.

Buchstaben-Räthsel.

Table with 4 columns and 4 rows of letters: E, E, E, E; S, A, S, V; V, Z, Z, V; A, S, V, S

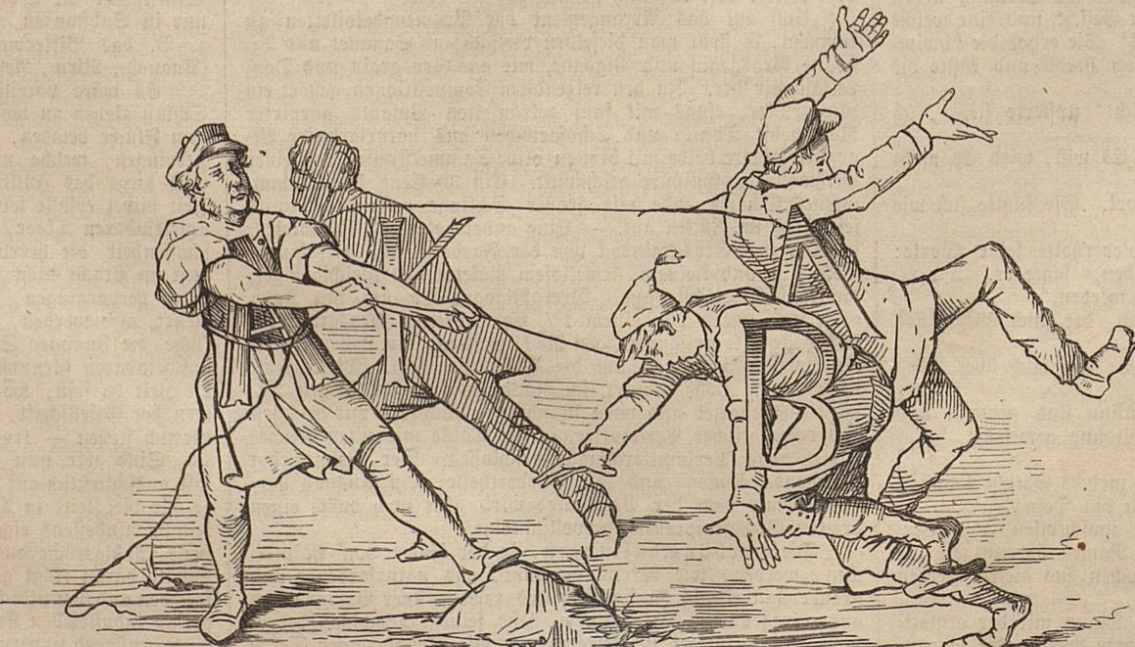
Dunkle Vergangenheit und lichte Gegenwart. Die Zwei berühren sich in diesem Spiele hart. Allein du mußt nach Art der alten Römer lesen; Bei denen ist das V soviel wie U gemein.

M. K. in Ö.

Correspondenz.

- Deutsche Jungfrau. Das Waschen des Gesichts mit Milch ist zum mindesten sehr unschädlich. Circassia-Wasser oder Essenz kennen wir nicht, der Circassian Cream ist nach Dr. Kleinde eine unschädliche Pommade aus Fett und Mandelöl, parfümirt mit Rosenöl und gefärbt mit Alcanarawurzel. Feld- und Waldblume. Benutzen Sie zum Waschen der unreinen Gesichtshaut die Thymoleise aus Schering's grüner Apotheke (Berlin, Charisstraße 21). Sie werden dieselbe auch mit Erfolg als Haarmittel gebrauchen. Haarwachsmittel gibt es nicht. Rathlose Verehrerin des Bazar. Frisch bereiteter Cold-Cream aus der Apotheke. U. S. in G. Wir empfehlen Ihnen die Anschaffung des Schriftzeugs von F. Grachhoff: „Die Retouche von Photographieen“.

Rebus.



Auflösung des Zahlen-Räthsels Seite 274.

Table with 3 columns and 3 rows of numbers: 2, 9, 4; 7, 5, 3; 6, 1, 8

- Abelaide. Weiße Seidengaze kann nur durch chemische Wäsche (Benzinwäsche) ihre ursprüngliche Schönheit wiedergewinnen. Fr. Dr. S. Der Seidenstoff würde sich ganz gut weißer färben lassen. Versuchen Sie an einem größeren Stück des Ware, ob derselbe die gewöhnliche Wäsche verträgt; jedenfalls bietet die chemische Wäsche größere Sicherheit für die Erhaltung des ursprünglichen Aussehens der Wäsche. Ein alter Abonnent. Anilinroth (Fuchsin) käuflich in jeder Farben- und Droguenhandlung; durch Auflösen desselben in Wasser können Sie sich eine rothe Tinte, durch Auflösen von Anilinblau in Wasser eine blaue Tinte bereiten. G. in G. Entfernen Sie den Delfarbenfleck zunächst durch Bestreichen mit etwas Butter und nehmen Sie dann den gesammten Fettfleck durch Abreiben mit Benzin fort. C. K. in D. Vielleicht gefattet die graue Farbe das Herausbringen der Rothweinflecke durch die geschickte Hand eines Fleckenreinigers in einer chemischen Reinigungsanstalt — vielleicht auch nicht! Fettflecke werden mit Benzin fortgebracht. G. W. in Wien. Für billige Preise wirklich echte französische Nessel-Tanfingeln in den Handel zu bringen, bemüht sich der Thierarzt I. Clafier, Herr Haffelbach in Brixen (Ober-Schlesien). Derselbe verleiht 6 bis 12 Wochen alte Kaninchen zu 1 1/2 Thaler per Stück, ein Jahr alte tohuu 2 Thaler. K. L. Ungarn. — M. K. in St. Schimmelflecke bringen Sie aus der Wäsche durch Einlegen in verdünnte Eau de Javelle oder wässrige Chloralkaliflösung während kurzer Zeit, d. h. bis die Flecke verschwunden, dann muß die Wäsche sofort gut in weichem Wasser ausgespült werden. Kleblatt aus Schwaben. Für den fraglichen unedigen Stoff gibt es kein Waschmittel, welches die Farbe nicht angreift. — Die Point-lace-Stückerl ist zur Zeit noch sehr beliebt. Eine Abonnentin. Im Bazar-Umanach wird auf Seite 91 Ihre Frage also beantwortet: „Was ist man mit der Gabel allein, was mit Hilfe des Messers u. s. w.? — Manches, was früher als Gesetz galt, ist heute Rebanterie. Bestimmte Regeln lassen sich nicht geben, nur zwei werden sich nie verändern: Man changeire nie während eines Gerichts mit Messer und Gabel und führe niemals einen Wippen mit dem Messer zum Munde.“ Langjähriger Abonnent in Frankfurt a. M. Wir haben das fragliche Mittel nicht empfohlen; der Fabrikant desselben ist uns nicht bekannt. Fr. U. v. R. in B. Lassen Sie einmal alle Mittel und Nittelnchen fort, deren Unzuverlässigkeit oder deren falscher Gebrauch vielleicht gerade bei Uebel vermehrt hat, und sorgen Sie allein dafür, daß der Kopf nur leicht bedeckt bleibt, keinem schroffen Temperaturwechsel ausgesetzt, die Kopfhaut ein bis zwei Mal wöchentlich mit Eigelb und Wasser gewaschen, danach gut abgetrocknet wird, und daß kein ranziges Del in das Haar kommt. Das beste, d. h. am schwierigsten ranzig werdende Einsetzungsmittel ist Cacaobutter, resp. eine daraus bereitete Pommade. 16jährige Wienerin. Zu M. Roll's Apotheke, Tuchlauben 9, erhalten Sie das unschädliche Enthaarungsmittel „Ptilothron“. — Die fragliche Mischung zum Waschen des Gesichts ist ganz unschädlich. Irma in U. Auch wir haben ein Rezept zu Kölnischer Bisquit nicht auffinden können; vielleicht ist eine unserer Leserinnen in Köln so liebenswürdig uns ein solches zu schicken, dann sollen Sie es an dieser Stelle wiedergeben. Eine Voigtländerin. Porzellan kann man mittelst einer dickflüssigen Lösung von hellem Kautschuk in Benzol (kann jeder Apotheker oder Droguist bereiten) ritzen. Ist das gefittete Porzellan bestimmt, später Hitze auszuhalten, so muß es indeß durch einen Glasfluß im Dien gefittet werden. Margarethe K. Eine verstopfte Nase Schnupftabak wäre da das beste Mittel. U. M. Das Saarfärbemittel genannt „Regno végétal“ ist uns nicht bekannt. Taillandier's Saarfärbemittel enthält Blei; vor seiner Anwendung seien Sie daher gewarnt. G. M. in P. Wir nehmen dankbar Notiz von Ihrer Mittheilung, daß gedrückter Sammet durch Abreiben mit einer durchschnittenen Zwiebel sich wieder aufrichtet, und daß die Farbe des Sammet nicht nur nicht darunter leidet, sondern dadurch sogar neue Frische erhält. Das schwarze Kleblatt. Beides gleich — unwirksam! Marich. Die fraglichen Flecke sind nicht wieder zu entfernen; das Kleblatt kann nur durch Ausfärben von denselben befreit werden. Blondkopf. — U. in Ws. — G. K. — R. M. am Rhein. Ein Schwamm vor den bräunenden Sonnenstrahlen ist das Tragen grüner oder gelber Schleier; ist die Haut einmal gebräunt, dann gibt kein „unschädliches Cosmétique“, wohl aber der Winter wieder die ursprüngliche Farbe zurück. Vanitas. Vor dem Schlafengehen Bestreichen der Mitesser mit Boraxlösung (1 Theil Borax in 20 Theilen Wasser). — Die Vorchardt'sche Krampfseife hat mit Kräutern nichts zu thun; es ist eine grüngelbte, weiche riechende und theuer verkaufte Seife. W. K. in T. 10 Theile Protophyllaure werden in 500 Theilen verdünntem Salpetersäure und 500 Theilen rectificirtem Spiritus gelöst; 10 Theile Salpetersäure Silberoxyd werden in 900 Theilen destillirtem Wasser gelöst und dann so viel Salmiatgelb unter Umschütteln tropfenweise dazugegeben, bis sich der zuerst mit Nr. 1 durchseufert und danach mit Nr. 2. Sollte etwas von der Flüssigkeit auf die Haut gekommen sein und schwarze Flecken erzeugt haben, so entfernt man diese durch Waschen mit einer Lösung von unterchlorigsaurem Natron. — Wir haben schon früher einmal bemerkt, daß obige Vorschrift zur Darstellung des Actinidrom von Dr. Sager herührend, nicht immer sichere Resultate gibt; daß daher in dem künftigen Barthol'schen Actinidrom noch geringe Mengen von Nebenbestandtheilen vorhanden sein müssen, welche sich der chemischen Analyse entziehen. U. S., ein junges Landmädchen. Sie glauben noch an Haarwuchsförderungsmitel? Wir haben diesen Glauben längst aufgegeben! Maggari in Ober-Ungarn. Die Guttapercha-Leinwand erhalten Sie bei Wandgäßchen, auch wohl in größeren Apotheken z. B. bei M. Roll in Wien, Tuchlauben 9. Die verwendete andere Leinwand muß weich, lam also gebraucht sein. Pommer'sche G. Uns ist ein Mittel, Schweißflecke aus Glacehandschuhen zu entfernen, nicht bekannt. F. K. aus Wien. Bestreichen Sie die Stelle des Papiere, welche der Fettfleck zeigt, mit einer breiten Mischung von gebranntem Magnesia und Benzin; nach dem Ausröcknen wird das zurückbleibende Pulver abgeburstet, wenn nöthig, der Brei noch einmal aufgetragen. Henrike an der Donau. Die gelben Flecke lassen sich durch ein unschädliches Mittel nicht entfernen; sie verschwinden aber später ganz sicher von selbst. B. W. in S. Wir haben mit der Wasser-glascomposition von Borel und Comp. nunmehr selbst Versuche, auf die wir ausführlicher zurückkommen werden, angestellt, und können dasselbe für die Wäsche empfehlen, da es, wie wir uns überzeugt haben, richtig angewendet, die Wäsche durchaus nicht angreift und durch seinen wohlfeilen Preis die weitere Verbreitung verdient. L. B. in Karstadt. Lassen Sie das hellgraue Lüstrelleib bei Spindler, Berlin, Ballstraße, braun färben. Pauline v. B. Wir würden rathen, die arme Nase fortan nicht mehr „schlecht zu behandeln“ d. h. gar keine Mittel — wenigstens aber „Scheidewasser“ oder Chlor zu verwenden. Folgen Sie unermüdet so haben Sie die beste Aussicht, daß die durch unzuverlässige Mittel entstandenen Flecken durch die Zeit von selbst verschwinden. Ronje et noir 17. Fußbodenflecke auf weißem Atlas? — die können nur in einer chemischen Reinigungsanstalt entfernt werden. S. W. in Warburg. Das falsche Haar können Sie in einem lauwarmen Aufguss von Seifenwurzel oder Quillaparinde, oder in einer Aufschüßung von Borax reinigen. Hedwig S. geb. v. S. in Dr. Paul Bidford's neu patentirte Strumpfwirker-Maschine, General-Agentur und Niederlage Berlin, Heinrich Jordan, Marktgrafenstr. 107. Oceana. Man reibt die Haut ganz leicht mit Cold-Cream ein, und trägt das Poudre de riz auf. Unschädlicher ist der Gebrauch desselben (vorausgesetzt, daß das weisse Pulver nicht mit Wasser vermischt ist), wenn man für gehörige Hautreinigung sorgt, so daß die Hautporen nicht beständig verstopft sind. Eine Kranke in N. Wir können Ihnen nicht dazu rathen. Vertrauen Sie sich nicht einem als tüchtig anerkannten Arzt, sondern einem als tüchtig anerkannten Chemiker. J. S. aus P. Wir können von dem Gebrauch des Längenbedschen augenärztlichen Haarbeförderungsmittels (Hornlöth) nur abrathen; sicher ist dasselbe nutzlos.